This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Shaw 7320.30

Harvard College Library

FROM THE FUND BEQUEATHED

BY

CHARLES SUMNER

(Class of 1830)

SENATOR FROM MASSACHUSETTS

"For books relating to Politics and Fine Arts"

Slav
7320
30

VARD
VERSITY
BRARY

235 16531 160.

Betrachtungen

über die

Zeitverhältnisse,

insbesondere

im Hinblicke auf Böhmen.

Von

Leo Grafen von Thun.

Aus dem Böhmischen.

Prag, 1849.

Verlag der J. G. Calve'schen Buchhandlung.

Friedrich Tempsky.

Betrachtungen

über die

Zeitverhältnisse,

insbesondere

im Hinblicke auf Böhmen.

Von

Leo Grafen von Thun.

Aus dem Böhmischen.

Prag, 1849.

Verlag der J. G. Calve'schen Buchhandlung.

Friedrich Tempsky.

EIGENTHUM
der
I. Frei Bibliothek
des
Gemeinnützigen Verei

Slav 7320.33

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV. 7, 1918
SUMNER FUND

Druck von K. Gerjabek in Prag.

Vorwort.

Ich habe dieſe Bögen zu einer Zeit geſchrieben, wo ich meine Berufung zu dem Amte, welches mir, ehe der Druck vollendet war, anvertraut worden iſt, nicht ahnen konnte, zu einer Zeit, wo ich, ohne überhaupt mein Augenmerk auf den Staatsdienſt zu richten, mit voller Freiheit nur die Rechte genoß, welche, Gott ſei Dank, jezt jedem öſterreichiſchen Staatsbürger zukommen. Dieſes Heft enthält daher nur meine eigenen perſönlichen Anſichten, wie ſie im Laufe eines in ungeſtörter Muße in Böhmen verlebten Jahres, bei ruhiger Betrachtung der Tagesereigniſſe und warmer Theilnahme an der Entwicklung der vaterländiſchen

Angelegenheiten in mir gereift sind. Weit davon entfernt, mir einzubilden, daß meine Ansichten durchaus und allein die rechten sein müssen, habe ich sie nur deßhalb niedergeschrieben, weil die Wichtigkeit der Fragen, welche sie berühren, es meines Erachtens verlangt, daß sie in der Presse öffentlich besprochen werden. Daran ist, wie es mir scheint, am meisten meinen slavischen Landsleuten gelegen, auf sie war daher vorzugsweise mein Sinn gerichtet, und deßhalb habe ich böhmisch geschrieben. Offen muß ich zwar bekennen, daß ich der böhmischen Sprache nicht hinlänglich Herr bin, um das ohne fremde Hilfe auszuführen. Lieber habe ich mich aber der Demüthigung unterzogen, freundliche Hilfe — was die Sprache anbelangt — anzunehmen, als daß ich von meinem Vorsatze abgestanden wäre, diese Schrift ursprünglich böhmisch erscheinen zu lassen; denn wo es sich um Interessen der Nazionalität handelt, da übt die nazionale Sprache einen wundersamen Einfluß auf die Klarheit und Genauigkeit der Ge-

danken, so daß gewiß ein Jeder, wenn er in ihr Gedanken ausdrückt, die er in einer andern Sprache gedacht hatte, sich veranlaßt sehen wird, sie hie und da zu modifiziren. Ueberdieß kann Niemand sicher sein, ob wirklich seine Gedanken an diejenigen gelangen, an welche er sie gerichtet hat, wenn er nicht selbst in ihrer eigenen Sprache redet.

Ich habe mit Sorgfalt und aufrichtigem Herzen geschrieben, mögen auch die Leser — es seien ihrer Viele oder Wenige — „sine ira et studio“ lesen, bedenkend, daß es sich weder um mich handelt, noch um sie, sondern um die Wahrheit und das Wohl des Vaterlandes.

Prag, den 29. Juli 1849.

ſich der See, als bis der Sturm ſich gelegt hat. Der Sturm legt ſich aber nicht eher, als bis die Luft gereinigt iſt von den Dünſten, die ſeit Tagen und Wochen ſich geſammelt und ihn erzeugt haben. Sie zu verſcheuchen, oder in fruchtbaren Regen zu verwandeln, iſt ſeine Aufgabe, und erſt wenn ſie gelöſt iſt, kehrt Friede in die Gegend zurück, und die Gletſcher ſpiegeln ſich wieder auf der ruhigen Waſſerfläche. Der Sturm erfüllt ſeine Aufgabe, ob der Schiffer ſie begreife oder nicht, ob er es verſtehe, was die eigentliche Urſache desjenigen iſt, was vor ſeinen Augen ſich zuträgt, oder ob die eigene Gefahr ihn daran zu denken verhindere, oder ob er vielleicht mit unverſtändigem Aberglauben die Urſache ganz wo anders ſuche, als wo ſie wirklich liegt.

Dem Sturme gleichen die Revoluzionen, die von Zeit zu Zeit den Frieden der Staaten und Völker ſtören. Wenn tauſend aufgeregte Kräfte durcheinander toben, wenn allgemeine Ideen zugleich angeſtrebt werden mit den engherzigſten Sonderintereſſen, und eigennützige Triebfedern gleiche Thatkraft entwickeln, wie die edelſte Vaterlandsliebe, höhere Zwecke bald fördernd, bald vereitelnd, — wenn unverſtändige Maſſen heute mit dem ganzen Gewichte träger Anhäng-

lichkeit an das Gewohnte, morgen mit der unwiderstehlichen Macht blinder Leidenschaft unbewußt bald dem Bösen bald dem Guten dienen, — da haben Wenige von denen, die treibend oder leidend mitten darinnen stehen, in der allgemeinen Verwirrung, Neigung und Geschick, Ursache und Zweck des Weltereignisses zu erforschen und richtig zu erkennen. Wer aber auf vergangene Revoluzionen zurückschaut und gelernt hat, in den Blättern der Geschichte zu lesen, dem wird es klar, daß jede Revoluzion das staatliche Leben von einem Gebrechen geläutert hat. — Jeder Revoluzion geht ein allgemeines Mißbehagen voraus, ohne welches sie gar nicht möglich wäre. Das Gebrechen des gemeinen Wesens zu beseitigen, das dieses Mißbehagen zu einem allgemeinen machte, das ist das geschichtliche Problem der Revoluzion. Ob es die Zeitgenossen erkennen oder nicht, gleich viel; nicht eher beruhigen sich die Zeiten, nicht eher endet die Revoluzion, als bis die Frage praktisch gelöst ist, deren Wirrniß dem allgemeinen Mißbehagen zu Grunde lag. — Kein Gebrechen des gemeinen Wesens erregt in seinem Entstehen gleich allgemeine Unzufriedenheit, sonst würde es nicht entstehen. Im Gegentheil, es hat anfangs den Beifall der öffentlichen Meinung

für sich. Leiden auch gleich anfangs Einzelne darunter, so zwingt der Vortheil, den Andere daraus ziehen, und die Gleichgiltigkeit der Uebrigen sie zu geduldiger Fügsamkeit. Je länger aber ein Fehler in der bürgerlichen Ordnung besteht, desto mehr vervielfältigen sich seine schädlichen Wirkungen; und erst, wenn in allmähliger Entwicklung nach Jahrzehnten, vielleicht Jahrhunderten ihre Folgen und die Folgen ihrer Folgen die verschiedenartigsten Interessen beeinträchtigen, erst dann verbreitet sich Unzufriedenheit mit dem Bestehenden an tausend Punkten zugleich. Dann erst findet die Regierung nirgend mehr den Beistand, auf dem allein immer und überall ihre Macht beruht, den Frieden zu wahren. Ein zu großer und zu mächtiger Theil des Volkes setzt mehr Hoffnung auf den Umsturz, als auf dessen Verhinderung, und dadurch allein wird es möglich, Revoluzion zu machen. Dabei haben aber die Meisten nur das Uebel vor Augen, das sie unmittelbar empfinden. Denjenigen, die wirklich leiden unter den Folgen des Gebrechens der bürgerlichen Ordnung, fehlt es meist an Unbefangenheit und an Einsicht, um richtig beurtheilen zu können, wo der Fehler liegt. Andere machen den Staat verantwortlich für Leiden, die sie selbst

verſchuldet haben, oder für welche mindeſtens unter keinen Umſtänden der Staat Abhilfe zu ſchaffen vermag. Jeder jagt dem eigenen Ziele nach, die allgemeine Verwirrung vermehrend. Trotz der mangelhaften Begriffe von dem, was dem Staate Noth thut, finden ſich aber in dem regelloſen Kampfe der Revoluzion die gemeinſchaftlichen Intereſſen zuſammen, — ſie machen ſich geltend und auf praktiſchem Wege beſeitigen ſie das, was zu beſeitigen das Problem der Revoluzion war. In gleichem Maße ſteigt wieder die Zahl und die Macht derjenigen, die den Werth bürgerlicher Ordnung erkennen, bis ſie hinreichend iſt, der Regierung jene Kraft wieder zu verleihen, die nöthig iſt, um Niemandem mehr gewaltſame Selbſthilfe zu geſtatten.

Die Revoluzion unſerer Tage hat den europäiſchen Kontinent in einer Ausdehnung erfaßt, wie ſie ſeit der Reformazion ihres Gleichen nicht hatte, wenn ſie auch der Bewegung jener Zeit bei Weitem nicht gleichkommt an der Aufrichtigkeit und dem Ernſte, womit damals in weiten Kreiſen Gut und Blut freiwillig der eigenen Ueberzeugung zum Opfer gebracht wurde. Die Siege der Revoluzion des Jahres 1848 waren wohlfeiler erkauft, als irgend welche einer frü-

hern Revolutionsperiode, und ſeit die Regierungen ſich zu ernſtem Kampfe ermannt haben, wird er von ihren Gegnern faſt nur mit Lüge oder Betrug geführt. Muth iſt faſt nur unter denen zu finden, die nicht wiſſen, um was eigentlich gekämpft wird, von den Führern erſcheinen die Meiſten wie Irrlichter und verſchwinden, ſobald ihnen perſönliche Gefahr droht. Vergeblich ſucht man unter ihnen jene gewaltigen Charaktere älterer Revoluzionen, deren aufrichtige und aufopfernde Begeiſterung dem Gegner wie dem Freunde Achtung einflößt. Daß es aber eben möglich war, mit ſo geringem Aufwande wahrer Kraft halb Europa umzuſtürzen, beweiſt, wie ſehr ein all' den revoluzionirten Staaten gemeinſames Gebrechen, Unzufriedenheit mit den hergebrachten Zuſtänden, allgemein verbreitet, und allenthalben jeden ſelbſtthätigen Trieb zerſtört haben muß, den Gefahren eines gewaltſamen Umſturzes Widerſtand zu leiſten. Wo liegt das gemeinſame Gebrechen, das ganz ähnliche Erſcheinungen herbeigeführt hat, bei uns wie bei Anderen? unter den bedächtigen Deutſchen, wie unter den heißblutigen Italienern, unter den demokratiſchen Franzoſen, wie unter den ariſtokratiſchen Ungarn? in Frankreich, das ſeit einem halben Jahrhundert ſich abmüht in Revoluzionen,

und in Preußen, wo ein langer Friede zu mancherlei durchgreifenden Reformen benützt worden ist, wie in Oesterreich, dem Lande des starren Konservatismus? — So verschieden auch die Verhältnisse dieser Völker und Staaten sind, Eines haben sie doch mit einander gemein: Die Omnipotenz der Staatsgewalt *). Da wird sie von absoluten Herrschern, dort von der Büreaukrazie, noch anderswo von Kammermajoritäten geübt, und zwar bald von der Majorität eines privilegirten ungarischen Adels, bald von der oder jener andern Klasse des Volkes, der das Resultat der Wahlen in die Hände gelegt ist, durch die Modalitäten, unter welchen die Abstimmung in willkührlich gebildeten Wahlbezirken vor sich geht, immer aber ist es eine unbeschränkte Macht über Alles und Jedes im Staate zu ver-

*) Die Omnipotenz der Staatsgewalt ist indeß nicht das einzige Übel, das all' den Ländern gemeinsam ist, in welche die Revoluzion im J. 1848 Eingang fand. Es gibt ihrer noch andere, die nicht minder wesentlich den Erscheinungen unserer Tage zu Grunde liegen, z. B. den Mangel eines aufrichtigen, lebendigen Christenthums unter einem großen Theile der gebildeten Klassen. Wir sprechen aber hier nur von den gemeinsamen Gebrechen der Staatseinrichtung.

fügen, Alles nach Gutdünken zu ordnen und zu bestimmen, die geübt wird und die den bisherigen Innhabern entrissen werden soll, um von Anderen geübt zu werden. Wohl muß in jedem Staate eine oberste, keiner anderen mehr unterworfene und insofern unbeschränkte Gewalt bestehen. Das positive Gesetz, ein Gesetz nämlich, dem die Sankzion einer geregelten Zwangsgewalt zur Seite steht, ist das charakteristische Merkmal jeder politischen Organisazion, von der einfachen Gemeinde bis zum Staate und Staatenbunde. Die Autorität dieses Gesetzes ist die unerläßliche Bedingung des friedlichen Zusammenlebens der Menschen, wo immer die Bevölkerung sich so gemehrt und verdichtet hat, daß nicht mehr einzelne Familien ohne gegenseitige Berührung neben einander leben können. Der Staat mit seiner souveränen Macht ist die Bedingung jeder höheren Entwicklung des Menschengeschlechtes. Ja, ganz undenkbar ist ohne ihn auf dieser Welt die Verwirklichung alles dessen, was wahren Werth hat, von der Sicherheit des nackten Lebens bis zu den erhabensten Gütern, nach denen der menschliche Geist verlangt. Aber nur in dem Sinne sind alle Interessen von dem Staate abhängig, daß sie alle nur gedeihen können auf

dem positiven Rechtsboden, den der Staat bietet. Die Staatsgewalt allein kann das Recht und den Frieden wahren; sie wird dazu nach den jeweiligen Umständen mancherlei Institutionen bedürfen, und für deren Erhaltung zu sorgen haben. Der dazu bestimmte Apparat wird auch hie und da zeitweilig manch' anderem nützlichen Zwecke dienen können. Nicht die Gewalt aber, sondern nur Freiheit — innerhalb der Grenzen, welche die Wahrung des Friedens erfordert — vermag die wichtigsten Interessen dauernd zu fördern. Wo die Staatsgewalt unmittelbar in sie eingreift, und sich ihre Leitung anmaßt, da kann sie nur lähmend und verderblich wirken. Schon von der Industrie, der Mehrung der materiellen Güter, gilt das; wie viel mehr von Allem, was den Geist und das Gemüth berührt! Wie können Gesetze entscheiden in Fragen der Religion, der Wissenschaft des geistigen Aufschwungs? oder wie kann durch eine Zwangsgewalt der Eifer, die Selbstaufopferung erzeugt, oder die Richtung verbürgt werden, welche das Wahre und Gute fördern? Und doch ist das Alles in das Bereich der Staatsgewalt gezogen worden, nicht erst in unsern Zeiten und nur auf dem europäischen Festlande, wohl aber hier und in unsern Zeiten

mehr als je und irgendwo; nicht eben aus böſem Willen und einer freiheitsfeindlichen Geſinnung, ſondern weit mehr durch die Wirkung irriger Anſichten von dem Staate und fehlerhafter Inſtituzionen, die wir wiederfinden in all' den Staaten, auf die ſich die Revoluzion im Jahre 1848 erſtreckte. In der Natur der edelſten Menſchen liegt es, mit all' ihren Kräften und Mitteln dem zu dienen, was ſie für wahr, gut und heilſam erkennen. Dieſes Gefühl vermochte ſchon die chriſtlichen Regenten der alten Zeit, den Arm der weltlichen Macht der Kirche zu leihen, und die weitere Entwicklung der Dinge führte dazu, daß in dem Augsburger Religionsfrieden geradezu der Grundſatz ausgeſprochen wurde: „cujus regio, illius religio.“ In gleicher Weiſe verleitete eben ſo oft guter Wille, wie eigennützige Herrſchſucht diejenigen, die politiſche Macht beſaßen, den Wirkungskreis der Staatsgewalt nach allen Seiten hin auszudehnen. Auf dem europäiſchen Feſtlande geriethen nach und nach die Staaten in eine bis dahin nie gekannte Berührung zu einander. Ihre Wechſelwirkung führte zur Gründung ſtehender Heere zu einer immer verwickelteren Adminiſtrazion und dadurch zu einem ſich unaufhaltſam mehrenden Beamtenſtande, welcher in

hierarchiſcher Abſtufung die unmittelbare Thätigkeit der Staatsgewalt über das ganze Land verbreitete. Dadurch mußte ſich auch die Tendenz, Alles und Jedes in das Bereich der Regierung zu ziehen, in nie gekannter Weiſe ſteigern. Je wärmer das Herz des Regenten für das allgemeine Wohl ſchlug, je mehr ſeine Adminiſtrazion an formeller Geſchicklichkeit gewann, je gewiſſenhafter der Eifer war, mit welchem ſeine Beamten ſich ihrer Dienſtpflicht weihten, deſto ſchneller und einſeitiger mußte die Staatsgewalt um ſich greifen. Jeder Eingriff der Staatsgewalt auf ein Gebiet, das nicht das ihrige iſt, hat von jeher ſchmerzliche Uebel erzeugt. Das Gebiet, von dem vor Allem irdiſche Gewalt ſich fern halten ſollte, das Gebiet der religiöſen Fragen wies zu jeder Zeit die ſchlagendſten Beiſpiele davon auf. Allein die Leiden Einzelner finden niemals Gehör im politiſchen Leben. Je mehr aber allmählig alle Intereſſen der Staatsgewalt unterworfen wurden, deſto mehr wuchs die Zahl derjenigen, die unter den Folgen dieſer Omnipotenz litten. Die milderen Sitten einer geſteigerten Civiliſation erſparten zwar Allen einen ſo grauſamen Druck, wie er ehedem geübt wurde; aber eine allgemeine Unzufriedenheit griff immer mehr um ſich, und immer mehr bildete ſich

jene mit wahrer Vaterlandsliebe ganz unvereinbare, unſere Zeit bezeichnende Mißſtimmung aus, die für jedes Zuſammenwirken mit der Regierung gleichſam eine Entſchuldigung verlangt, und jede Oppoſizion gegen ſie ſchon als etwas an ſich Verdienſtliches anzuſehen geneigt iſt. Gleichwohl haben die mancherlei großen oder doch glänzenden Reſultate, welche durch die Omnipotenz der Staatsgewalt erreicht worden ſind, und die Möglichkeit, die nur ſie bietet, in jeder Richtung ſchnelle Reſultate zu erzielen, die Menſchen verblendet, ſo daß die Meiſten nicht ſehen, wo der Grund des Uebels zu ſuchen iſt. Alle Parteien unſerer Zeit ſehen wir nur darnach ſtreben, ſich der omnipotenten Gewalt zu bemächtigen. Ja die Partei, die ſich als Vertreterin der beſitzloſen Volksklaſſen für die allerliberalſte ausgibt, ſehen wir Ideen anſtreben, nach welchen noch weit mehr, als es je der Fall geweſen, die freie Thatkraft des Einzelnen durch beengende Geſetze gelähmt, und durch die Staatsgewalt erſetzt werden ſoll. Dieſer Kampf um den Beſitz der omnipotenten Staatsgewalt kann nie zum Frieden führen. Der Sieg jeder Partei, der es gelingt, ſie an ſich zu reißen, muß allen übrigen das Signal zu neuem Kampfe ſein. Frankreich hat vor den Augen der Welt

in einer Reihe gewaltsamer Umwälzungen den Kreislauf durchgemacht von der Republik des Jahres 1793 bis zu der des Jahres 1848. Ist es angelangt an einem Ziele, das Friede und Freiheit verbürgt?! — Uns scheint das Ziel nur auf einem Wege erreichbar. Die Omnipotenz der Staatsgewalt muß aufhören. Nicht etwa dadurch, daß die Staatsgewalt geschwächt werde; nein, sie soll und muß stark sein, um das erfüllen zu können, was ihr Beruf ist. Sie wird aber erst dann wieder dazu dauernde Kraft erlangen, wenn aus ihrem Wirkungskreise ausgeschieden sein wird, wozu sie nicht berufen ist. Die Staatsgewalt schütze kräftig den Frieden und das Recht gegen jeden innern Feind; sie überlasse es aber den Menschen einzeln, wie in nachbarlichem Verbande oder vereint, nach ihren speziellen Interessen ihre freie Thätigkeit zu entwickeln, und für ihr Glück selbst zu sorgen. — In der Weise, der Omnipotenz der Staatsgewalt ein Ende zu machen, ist unseres Erachtens das Problem der Revolution, in die wir eingetreten sind *). Ist dem so,

*) Damit ist es aber freilich noch nicht genug, daß die Regierung sich mit Vielem, wofür sie bisher sorgte, nicht mehr befasse; sondern es thut Noth, daß diese

ſo wird die Revoluzion nicht enden, ehe dieſes Problem gelöſt iſt.

Dinge durch freie Thatkraft beſorgt und befördert werden, und zwar beſſer beſorgt und heilſamer gefördert werden, als es durch die Regierung geſchehen kann. Der Gewinn, den die Menſchheit aus der Revoluzion unſerer Zeit ziehen wird, hängt alſo davon ab, daß ſich eine verſtändige und aufopfernde Thätigkeit für alle gemeinſame Bedürfniſſe außerhalb der Regierung bald und reichlich offenbare, und zu neuen organiſchen Gemeinde-Inſtituten führe. Ja, ehe das geſchehen iſt, darf die Regierung die Intereſſen, für die bisher die Sorge thatſächlich nur ihr oblag, nicht dem Zufalle Preis geben; ſie darf nicht das, was ihr einmal anvertraut iſt, ſei es auch in Folge unberechtigter Anmaßung früherer Regierungen, — einfach von ſich werfen, ehe andere Hände da ſind, denen mit Beruhigung Sorge und Verantwortung übertragen werden kann.

Nicht ſowohl von den Regierungen, als von dem Gemeingeiſte und der ſchöpferiſchen Kraft der Regierten hängt es daher ab, wann die Revoluzion zum wirklichen Abſchluſſe kommen kann.

II.

Eine neue Erſcheinung, zum Theile erzeugt durch die moderne Omnipotenz der Staatsgewalt, zeigt uns die Revoluzion unſerer Tage: Die Auflehnung der Nazionalitäten gegen die bisherigen ſtaatlichen Gebilde.

Uns erſcheint die Nazionalität als eines jener Intereſſen, auf welche der Staatsgewalt gar kein Einfluß zuſteht. Nazionalität iſt die Sympathie, die zwiſchen Stammgenoſſen beſteht, die Anhänglichkeit an ihre Sprache und Sitten, und das Beſtreben, in ihren Formen Antheil zu nehmen an Allem, was die fortſchreitende Entwicklung des Menſchengeſchlechtes bietet. So wenig die Staatsgewalt ſich anmaßen ſollte, zu entſcheiden, wo in der Wiſſenſchaft die Wahrheit liegt, oder welche

Religion die beseligendste ist, ebenso wenig sollte sie Partei nehmen für eine oder die andere nazionale Form, in der die Kultur des Menschengeschlechtes sich bewegt. Ihr Beruf ist es, zu verhüten, daß in der wie in jeder anderen Beziehung Niemandem willkührliche Gewalt angethan werde, daß Niemand durch Zwang gehindert werde, den Weg zu gehen, der ihm beliebt, so lange er kein fremdes Recht verletzt; sie soll sich selbst überall der Form bedienen, die den praktischen Zweck am besten fördert, um den es sich eben handelt; nüchterner Verstand, für den allein es objektive Normen gibt, hat die Staatsgewalt zu leiten, Sympathien soll sie so wenig kennen, wie Antipathien. Jede subjektive Gefühlsweise gehört Individuen an, und jedes Individuum fehlt, das sein subjektives Gefühl auf das Gesetz überträgt, und ihm dadurch die unpartheiische Stellung raubt, auf der allein seine allgiltige Autorität beruhen kann. —

Der Staat ist seinem Begriffe nach untrennbar von einem fest abgegränzten geographischen Gebiete. Die Nazionalität bedarf keines geschlossenen Gebietes, und läßt sich keine Gränze vorzeichnen. Die Menschen tragen sie hin, wohin es ihnen gefällt, über Berge und Meere, und das Stammgefühl übt seinen Reiz auf ihre Herzen,

und nazionale Ehre und Fortschritt bleibt ihr Gemeingut, wenn auch Tausende von Meilen sie trennen, und jeden andern Verkehr zwischen ihnen aufgehoben haben. In der zivilisirten Welt finden wir auch nicht einen Staat mehr, dessen Gränzen zusammenfielen, mit den Gränzen des Gebietes eines Volksstammes. Wenn gleichwohl in der Revoluzion, in welcher wir uns befinden, allenthalben das Bestreben hervortritt, die vorhandenen Staaten als Nazional-Gebilde anzusehen und zu behandeln, oder an ihre Stelle Nazional-Staaten zu setzen, so ist das eben nur eine jener Überschwenglichkeiten, die jede Revoluzionsperiode charakterisiren. Die Geschichte des Menschengeschlechtes bewegt sich nur in Wellenschlägen. Was die fortschreitende Entwicklung der politischen Zustände erheischt, gelangt nicht eher zur Geltung, als bis ein Extrem nach dem andern angestrebt worden ist. Es gab eine Zeit, und sie liegt eben nicht weit hinter uns, wo Europa mit einer kosmopolitischen Schwärmerei revoluzionirt wurde, welche die Bedeutung der Nazionalitäten ganz und gar wegzuleugnen bemüht war. Es ist nichts anderes als der natürliche Rückschlag dieser Nichtbeachtung der Nazionalgefühle, daß jetzt, wo vorzugsweise eine naturhistorische Richtung in

allen Bestrebungen der letzten Jahrzehnte hervorgetreten ist, den Nazionalitäten von der Partei der Bewegung eben so einseitig eine alles Andere überwiegende Rolle in der Politik angewiesen wird. Solcher Uebertreibung gegenüber finden wir unter Jenen, die sich dem Umsturze widersetzen, noch heute Männer, die den nazionalen Bestrebungen jede politische Bedeutung absprechen, und in ihnen nichts mehr als einen momentanen Enthusiasmus sehen, der, wie sie meinen, künstlich erzeugt von den Führern der Revoluzion, spurlos verschwinden werde, sobald nur die politischen Fragen ihre Lösung finden. Wir können diese Ansicht nicht theilen. Wohl wird von manchen Führern der Revoluzion der Nazional-Enthusiasmus nur in lügenhafter Weise, nämlich ohne daß sie ihn selbst aufrichtig theilen, dazu benützt, damit die Massen zu bethören und auszubeuten. Aber schon weil er sich dazu benützen läßt, weil er in Millionen Menschenherzen Anklang findet, muß etwas zu Grunde liegen, das mehr als eine bloß vorübergehende Bedeutung hat. Es ist zwar nur ein Gefühl, aber ein Gefühl ähnlich der Liebe, die die Glieder einer Familie verbindet. Das eine wie das andere kann man dem nicht einflößen, ja nicht einmal begreiflich machen, dem es nicht die

Natur in das Herz gelegt hat; das eine wie das andere wird aber immer auf die meiſten Menſchen eine nicht geringe Macht üben. Es iſt ein Gefühl, das wie die Familienliebe ſehr geeignet iſt, ſich mit Eigenliebe und Stolz zu verſchmelzen, und dieſen Fehlern in dem Gewiſſen des Einzelnen nur zum Deckmantel zu dienen, aber ebenſo geeignet gewiſſenhaften Charakteren einen hohen Grad aufopfernder Thatkraft zu verleihen; ein Gefühl, das wie jedes Gefühl heilſam oder verderblich wirkt, je nach der Richtung, die ihm der Charakter jedes Einzelnen und die äußeren Umſtände geben.

Nicht die nazionalen Beſtrebungen können wir daher als etwas Vorübergehendes anſehen, und eben ſo wenig kann es uns unnatürlich erſcheinen, daß ein Gefühl, das ſich auf alle und vornehmlich auf die geiſtigen Intereſſen ganzer Volksſtämme bezieht, politiſche Bedeutung gewinnt. Nur in der ausſchließlich politiſchen Richtung der Nazionalitäten ſehen wir das Vorübergehende der gegenwärtigen Erſcheinungen. Die nazionalen Intereſſen ſind wie viele andere durch die Omnipotenz der Staatsgewalt beeinträchtigt worden. Der dadurch erzeugte Widerſtand hat ihre Vertreter unter einander verbunden, und Parteiführer ſtre-

ben ſie, wie jede andere Partei zu benützen, um ſich der gemeinſchädlichen Omnipotenz zu bemächtigen, ſtatt ihr ein Ende zu machen. Politiſcher Unverſtand läßt noch nicht allgemein erkennen, daß dadurch nicht die nazionalen Intereſſen, ſondern nur Beſtrebungen gefördert werden, deren Erfolg ſammt allen wahren Intereſſen der Menſchen auch die nazionalen der höchſten Gefahr ausſetzen würde. Zwar läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß mitunter dem, was nazionale Parteien zunächſt anſtreben, wirklich politiſche Intereſſen zu Grunde liegen. Statt aber dieſen zu dienen, thun ſie ihnen gerade dadurch, daß ſie ſie zu nazionalen Fragen machen, den größten Eintrag. Sie verzerren ſie und machen ihre Löſung unausführbar, indem ſie mit ſouveräner Verachtung von den gegebenen ſtaatsrechtlichen Verhältniſſen abſehend, Nazionalſympathien als alleinigen Maßſtab anlegen, wo alle Intereſſen des bürgerlichen Lebens berückſichtigt ſein wollen. Eine kräftigere, einigere Leitung derjenigen politiſchen Angelegenheiten, die den Ländern des deutſchen Bundes gemein ſind, war ohne Zweifel ein wirkliches Bedürfniß. Was war aber die Folge davon, daß man die Frage zu einer nazionalen, ſtatt zu einer politiſchen gemacht hat? — Abſolutes Widerſtre-

den der Theile, deren Bevölkerung nicht dem deutschen Stamme angehört, in anderen Theilen die Entfesselung von Leidenschaften, die eine ruhige Würdigung thatsächlicher Verhältnisse verhindert, und Deutschland in einen Bürgerkrieg gestürzt hat. Statt zu fördern, was den Bedürfnissen entsprochen hätte, und ausführbar war, wurde jeder Erfolg vereitelt, und er wird so lange vereitelt bleiben, so lange er als eine Nazionalangelegenheit, d. i. als eine Angelegenheit des deutschen Volksstammes, und nicht als eine politische, d. i. als eine Angelegenheit der dabei betheiligten Staaten angesehen und behandelt wird. — Italien ringt nach politischer Umgestaltung und bedarf derselben. Engere Beziehungen der Lombardie zu den übrigen Theilen des Landes können dabei Bedürfniß werden. Wenn die Frage als eine politische behandelt würde, könnte Oesterreich die Hand dazu bieten. So lange aber die Einigung Italiens als eine Nazionalsache betrieben wird, so lange deßhalb, weil die Lombardie von Italienern bewohnt ist, ein Aufruhr gepredigt wird, der auch Venedig, Istrien und das südliche Tirol in Brand stecken mußte, so lange muß halb Europa der italienischen Bewegung unbedingten Widerstand leisten; denn die Sicherheit des europäischen Welt-

handels verlangt eben so sehr, als die österreichische Industrie, daß Oesterreich nicht von dem adriatischen Meere verdrängt werde, und das südliche Tirol ist von dem nördlichen untrennbar und zugleich die Gränzfeste Deutschlands wie Oesterreichs.

Das Jahr 1849 hat die Haltlosigkeit der Nazionalitäten-Politik mit Thatsachen erwiesen, die unmöglich ohne nachhaltige Wirkung bleiben können. Wir wollen hoffen, daß sie die Wiederholung einer so unheilvollen Verirrung der Nazionalgefühle ein für Allemal unmöglich gemacht hat.

III.

Nirgend tritt die Unmöglichkeit, den Interessen der Nazionalität und der politischen, d. i. staatlichen Existenz dieselben Gebiete und Gränzen anzuweisen, schlagender hervor, als in der österreichischen Monarchie.

Nirgend haben in einem solchen Verhältnisse der Volkszahl und inneren Kraft verschiedene Volksstämme ein Staatsgebiet bewohnt, dessen politische Theilung nach Sprachgränzen durch die Wirkungen eines tausendjährigen nachbarlichen Verkehres und durch materielle Bedürfnisse längst eine Unmöglichkeit geworden ist. Die Anmaßung der omnipotenten Staatsgewalt auch der nazionalen Entwicklung Gesetze vorzuschreiben, mußte daher zunächst in Oesterreich zu ernsten Konflik-

ten führen. Das deutsche und das magyarische Element wurde von Staatswegen begünstigt, das slavische beeinträchtigt. Wo die Staatsgewalt auf ein Gebiet übergreift, das ihr nicht zukömmt, da schadet sie immer, selbst demjenigen, dem sie zu helfen meint. Die germanisirende Tendenz der österreichischen Regierung hat der deutschen Sprache ein zwar künstlich erweitertes Gebiet verschafft, wir sind aber überzeugt, daß dadurch der Einfluß, den sie auf naturgemäßem Wege zu üben berufen war, gewiß nicht gemehrt, vielmehr ihre innere Kraft, wahre Bildung zu fördern, gelähmt worden ist. Daß die ungerechte Supremazie, welche die Magyaren in Ungarn errangen, ihren nazionalen Interessen bleibend nicht genützt, sondern im Gegentheile unermeßlichen Schaden zugefügt hat, wird jetzt kaum mehr so paradox erscheinen, als es noch vor Jahresfrist erschienen wäre. Indessen, wem die Macht des Staates einen wenn auch verderblichen Glanz verleiht, den schmeichelt und blendet sie wenigstens; wem sie aber Fesseln anlegt, den erbittert sie, während sie zugleich seine Kraft lähmt. Das war das Schicksal der Slaven in Oesterreich. Allenthalben waren sie nicht nur im Vergleiche mit den übrigen Volksstämmen von der Regierung ver-

nachläſſigt, ſondern der, Anderen durch die Regierung gebotene, anerkannt legale Wirkungskreis war ihnen groſsentheils verſagt. Die Verweigerung freier Thatkraft, die auf allen laſtete, hinderte die Slaven ſelbſt für ſich zu thun, was für Andere die Regierung that. Andere Völker, zumal die Deutſchen, fanden überdieſs jenſeits der öſterreichiſchen Gränze in freierer Entwicklung ihres Stammes Beiſtand für ihr nazionales Leben, die öſterreichiſchen Slaven hingegen muſsten ihre Stammgenoſſen jenſeits der öſterreichiſchen Gränze mindeſtens eben ſo bedrängt und gelähmt ſehen, wie ſie ſelbſt es waren. Daſs in der Revoluzion das nazionale Element, und vor Allem das ſlaviſche in Oeſterreich beſonders hervortrat, war eine natürliche Folge dieſer Zuſtände, eben ſo wie die Art, in welcher es geſchah. Die deutſche und die magyariſche Nazionalitätspolitik drohten Oeſterreich in zwei Theile auseinander zu reiſsen. In beiden Theilen wären die Slaven in ſolchem Falle verloren geweſen. Oeſterreichs Feinde waren auch ihre Feinde. Ihnen Widerſtand zu leiſten, forderte das nazionale Intereſſe, und es gab ihnen Kraft dazu. Oeſterreich hatte im Jahre 1848 — wenigſtens für einige Zeit — zu beſtehen aufgehört, wenn die Slaven in Böhmen, und in Un-

garn und Kroazien in den vorhergegangenen Jahrzehnten dem Impuls zur Germanisirung und Magyarisirung gefolgt wären, der damals von der Regierung ausging, ja, wenn ihm auch nur nicht Widerstand geleistet worden wäre, und man da der deutschen, dort der magyarischen Bewegung mit Gleichgiltigkeit zugesehen hätte. Es kann nicht geläugnet werden, daß der Slavismus im Jahre 1848 den Bestand Oesterreichs gewahrt hat, und ohne ihn auch die aufrichtig monarchische Gesinnung, welche in allen Theilen des Reiches die ungeheuere Mehrheit des Volkes, und namentlich die Landbevölkerung durchdringt, dazu nicht ausgereicht hätte. Es handelte sich aber in der Revoluzion nicht nur um die Integrität des Reiches, sondern auch und ganz eigentlich um die Neugestaltung seines inneren Lebens. Auch die Verhältnisse, in welche in dieser Beziehung die slavischen Elemente der Regierung gegenüber getreten sind, waren nothwendige Konsequenzen der früheren Zustände. Behalten wir Böhmen im Auge. Die slavische Bewegung der letztverflossenen Jahrzehnte war großentheils von Böhmen ausgegangen. In Prag waren die meisten der Männer, welche mit ebenso viel Aufopferung als hervorragender Intelligenz die böhmische Sprache neu

zu beleben, und durch wissenschaftliche Leistungen wieder zum Organ des höheren geistigen Verkehres zu erheben wußten. Um sie, und neben ihnen scharten sich jüngere Leute, Leute von minderer Ausbildung und Befähigung bis herab zu kleinen Geistern, wie ihrer überall als Handlanger erhabener Ideen zu finden sind. Sie Alle belebte ein reger Eifer für ihres Volkes Sprache und Ehre; der Name Wlastenci (Patrioten) bezeichnete sie, wenn auch Patriotismus eigentlich noch etwas mehr verlangt, als das, wodurch Der und Jener aus ihnen sich hervorthat. Die Agitazion für die böhmische Sprache vereinigte sie zu einem gemeinsamen Streben, das sich mehr und mehr über das ganze Land verzweigte nnd allmählig auch Verbindungen unter anderen Slavenstämmen anknüpfte; eine Agitazion, die den Wirkungskreis, welchen die damaligen politischen Verhältnisse gestatteten, um so eifriger auszubeuten strebte, je enger er war, und sich deßhalb an der Gränze des Erlaubten fortbewegte, wenn sie auch nichts Unrechtes bezweckte. Fortwährende Konflikte mit den Behörden, mitunter durch die Schuld Einzelner, viel häufiger aber durch grundlose Verdächtigung und kleinliche Mäkereien herbeigeführt, erzeugten immer mehr die verderbliche Stimmung

einer permanenten Oppoſizion. Die Folge davon war, daß am erſten Tage der Revoluzion die bisherigen Förderer der böhmiſchen Sprache daſtanden als eine Partei, zu politiſchem Kampfe gerüſtet, mit allen Vortheilen einer Partei-Organiſazion; ſie hatte ihre Führer, ihre Schlagworte, ihre Organe auf dem Lande, ihre ſchnell verbreitete Zeitung; ja ſie war die einzige organiſirte Partei zu der Zeit, als die Länder Oeſterreichs in jene Phaſe eintraten, wo nur die Wechſelwirkung verſchiedener Parteien die Wohlfahrt des Ganzen ſichern kann. An demſelben Tage aber wurde von der Staatsgewalt Alles bewilligt, was in nazionalem Intereſſe von ihr verlangt werden konnte: Gleichberechtigung. Weggefallen war damit, was der Grund zu einer nazionalen Oppoſitionspartei geweſen war. Von dem Augenblicke an iſt ihr Fortbeſtand ein Uebel, an dem Böhmen und Oeſterreich kränkelt; ſie werden nicht davon geneſen, ehe es nicht allgemein erkannt werden wird, daß das, worauf nazionaler Aufſchwung beruht, etwas viel zu Geiſtiges, zu Freies iſt, um engherzige Parteiſchranken zu vertragen.

„Wie?“ hören wir fragen, „haben alſo die Slaven in Oeſterreich noch etwas Weiteres anzuſtreben als Gleichberechtigung, oder nicht?“

Gleichberechtigung ist nach unserer Meinung Alles, was die Staatsgewalt zu gewähren hatte, aber allerdings nicht das Ziel alles Strebens. Geltung und Bedeutung in der Geschichte des Menschengeschlechtes zu erlangen, wie die anderen großen Volksstämme Europa's sie bereits erlangt haben, das muß das Ziel der Slaven sein; Gleichberechtigung ist die unerläßliche Bedingung dazu, aber auch nichts weiter als eine Bedingung. — Die Slaven mit der Gleichberechtigung gleichsam für abgespeist ansehen und verlangen zu wollen, daß sie sofort sich hübsch ruhig verhalten, und die Hände in den Schoß legen, ist gerade so widersinnig, wie es wäre den Negersklaven in Amerika Emanzipazion zu bewilligen, aber unter der Bedingung, daß sie nicht darnach streben sollen, Eigenthum zu erwerben, sich höhere Bildung anzueignen, und im geselligen Leben sich als den Weißen ebenbürtig geltend zu machen. Was nützt die Gleichberechtigung dem, der davon keinen Gebrauch macht? Vorwärts sollen also die Slaven streben; sie haben nicht nur das Recht dazu, sondern sie haben die Pflicht ihre Kräfte zu gebrauchen, und nicht „das Talent" zu vergraben, das der Herr ihnen anvertraut hat. Dabei muß es ihnen aber nas

türlich um die Sache, um wahre innere Lebenskraft, und nicht etwa um eitlen Schein zu thun ſein. Das Nazionalgefühl iſt für Völker das, was Ehre für den einzelnen Menſchen iſt. Nur einer niedrigen Seele kann die Verweigerung gebührender Achtung gleichgiltig ſein; wem aber weniger daran liegt, etwas Tüchtiges zu ſein, als es zu ſcheinen, der iſt ein eitler Geck. — Ein Volk, das es mit Gleichgültigkeit hinnimmt, gering geſchätzt und in's Geſicht geſchlagen zu werden, ein großes Volk, dem nichts daran gelegen iſt, hinter allen anderen zurückzuſtehen, und nichts zu gelten in der Welt, wäre eine erbärmliche Erſcheinung. Gründliche innere Kräftigung iſt aber das einzige Mittel, das einem Volke weltgeſchichtliche Geltung geben kann. So lange es hinter anderen an innerer Kraft und Bildung zurückſteht, ſo lange kann durch künſtliche Mittel der Schein gleicher Geltung ihm zeitweilig gegeben werden, nicht aber die Weſenheit. Nach ſolchem Scheine zu haſchen, iſt an einem Volke ebenſo widerlich als an Einzelnen, und ihm ſelbſt verderblich. — Die Slaven ſtehen noch zurück hinter anderen Völkern Europa's, und insbeſondere hinter ihren mächtigſten Rivalen, den Deutſchen. Dieſe haben die Geſchicke Europa's gelenkt in Perioden welt-

geſchichtlicher Entwicklung von Staat und Kirche, ſie haben in den letzten Jahrhunderten — einer den Slaven allenthalben überaus ungünſtigen Zeit — ihre Kräfte im bürgerlichen Leben allſeitig entwickelt, und in allen Zweigen desſelben einen Standpunkt erreicht, zu dem ſich die Slaven noch niemals und nirgend aufſchwingen konnten; ſie haben eine Literatur geſchaffen, die in ihrer Ausdehnung unüberſehbar in jedem Gebiete menſchlichen Wiſſens wahre, tiefe Gelehrſamkeit, ſo maſſenhaft fördert, daß, was alle ſlaviſche Literaturen in einigen Zweigen Gelungenes aufzuweiſen haben, ſo werthvoll es auch an ſich iſt, damit verglichen, beinahe verſchwindet. Es widert uns an, wenn nazionale Lobhudler, an denen es auch den Deutſchen nicht fehlt, ſich anmaßen, den Grund des Vorſprunges der Deutſchen über die Slaven darin zu ſuchen, daß jene eine Nazion höherer Gattung ſei. Ein unparteiiſcher Blick in die Geſchichte ſcheint uns zu beweiſen, daß das providenzielle Element in ihr, nämlich die dem menſchlichen Auge zufällig ſcheinende Aufeinanderfolge oder Gleichzeitigkeit von Charakteren und Ereigniſſen, und nicht nazionale Ueberlegenheit es bewirkt hat, daß bisher der Stern der Slaven bald wieder erbleichte, ſo oft er zu

glänzen begann. Noch ist aber die Geschichte beider Nazionen nicht zu Ende, und wie der Mensch seinen Mitmenschen nicht vermessentlich richten soll, so soll auch kein Volk über ein anderes richten, am wenigsten ehe es zu Grabe gegangen ist. Wir meinen, die Slaven haben keinen Grund sich zu schämen, daß sie bisher noch zurückstehen hinter den Deutschen, und um so weniger die Thatsache sich zu verheimlichen. Im Gegentheile, sie haben allen Grund sie laut und offen anzuerkennen; denn nicht eher, als bis sie sich daran gewöhnt haben werden, können sie die Kraft und Weisheit erlangen, die allein sie allmählig auf eine gleiche Stufe heben kann, und wie wir hoffen heben wird. Der Vorsprung, dessen sich ein Nebenbuhler rühmt, hört auf für den beleidigend zu sein, der ihn anerkennt, sich aber ernstlich bestrebt, den Vorangeeilten einzuholen. So lange die Slaven aber an innerer Kraft und Bildung noch zurückstehen hinter den Deutschen, in so lange müssen diese auch im bürgerlichen wie im politischen Leben mehr gelten; das ist so unabänderlich, wie die mathematische Nothwendigkeit, mit welcher ein Pfund auf einer Wagschale nicht den Zentner auf der andern aufzuwiegen vermag. Nichts ist daher unverstän-

diger, als wenn deßhalb, weil den Slaven endlich Gleichberechtigung gewährt worden ist, in Allem und Jedem unverzüglich faktische Gleichstellung verlangt wird.

Haben wir doch als eine Versündigung gegen die Gleichberechtigung rügen hören, daß der Staatsanwalt, der ihr gemäß böhmisch plädirte — was seit Jahrhunderten nicht geschehen war — minder fehlerfrei böhmisch sprach, als er deutsch gesprochen hätte. Wir hören böhmische Lehrkanzeln für ganz spezielle Fachstudien verlangen, als eine Forderung der Gleichberechtigung, weil deutsche Vorträge über denselben Gegenstand gehalten werden. Es soll gegen die Gleichberechtigung verstoßen, wenn in dem bisher in Prag bestehenden Theater nicht ebenso oft, und zu denselben Stunden böhmisch wie deutsch gespielt würde. Die Gleichberechtigung soll verlangen, daß entweder gar keine Regierungszeitung politischen Inhaltes bestehe, oder daß neben der deutschen auch eine böhmische ebenso oft und in demselben Umfange erscheine, wie die deutsche. Der Gleichberechtigung wegen sollte die Landesverfassung bestimmen, daß Niemandem in Böhmen irgendein öffentliches Amt verliehen werde, der nicht beider Landessprachen mächtig sei.

Solche Anforderungen ſcheinen uns aus einer bedauerungswürdigen Begriffsverwirrung hervorzugehen, großentheils unausführbar und überdieß der Sache, die ſie fördern ſollen, in hohem Grade ſchädlich zu ſein. Sollen die gegenſeitigen Berührungen verſchiedener, in einem ſtaatlichen Verbande lebender Volksſtämme friedlich und dauernd geordnet werden, ſo handelt es ſich darum, die Regeln feſtzuſtellen, die nach jeder Beziehung hin zu gelten haben. Die erſte und wichtigſte Beziehung iſt allerdings die rechtliche, ſie iſt aber nicht die einzige. Nebſtdem, was Jemandem als ein Recht zuerkannt werden muß, d. i. deſſen Gewährung ihm nöthigenfalls durch Zwangsgewalt geſichert ſein ſoll, muß es Dinge geben, die ihm gewährt werden ſollten, weil es zu dem Wohle Aller beiträgt, oder von der Klugheit geboten wird, zu deren Erreichung aber gleichwohl weder von ihm noch von Anderen zu ſeinen Gunſten Zwang angewendet werden darf. Andererſeits wieder iſt unter dem, was irgend Jemand möglicherweiſe anſtreben kann, Manches widerrechtlich, d. i. ſolcher Art, daß es gerechtfertigt erſcheint, ihn mit Zwang daran zu hindern; Manches dagegen, gleichviel, ob es innerhalb oder außerhalb ſeines Rechtes liege, wird er anzuſtre-

den zwar nicht mit Gewalt verhindert werden können, es werden ihm aber gleichwohl die Gebote der Liebe oder der Klugheit untersagen, darnach zu streben. Will man, diese Unterscheidungen übersehend, auf alle Verhältnisse die Regeln anwenden, nach denen nur Rechte sich bestimmen lassen, so wird bald zu viel bald zu wenig gefordert oder gewährt werden. Für die rechtlichen Beziehungen nun gilt der Grundsatz der Gleichberechtigung der Nazionalitäten. Dieser Grundsatz enthält aber nichts mehr als die Regel, daß keiner Nazion als solcher ein Vorrecht vor einer anderen gebühren, oder deutlicher ausgedrückt, daß Niemandem deßhalb, weil er einer gewissen Nazion angehört, etwas verweigert oder versagt werden darf, was er als ein Recht in Anspruch nehmen dürfte, wenn er nur einer anderen Nazion angehörte. Die Wichtigkeit dieses einen Grundsatzes haben die Slaven in Oesterreich aus eigener Erfahrung kennen gelernt. So oft man immer noch behaupten hört, daß sie in der vormärzlichen Zeit, namentlich in Böhmen, unter keinem Drucke zu leiden gehabt haben, so bleiben nichts desto weniger Thatsachen unwiderleglich, die das Gegentheil beweisen. Nicht eine, sondern viele Schulen lassen sich anführen, in

henen Kinder, die noch kein Wort, oder nur eben einzelne Worte deutsch verstanden, Jahre lang deutsche Vorträge anhören, und deutsche Aufgaben auswendig lernen mußten, ohne daß auch nur dafür gesorgt war, ihnen anders, als auf diesem Geist ertödtenden Wege die deutsche Sprache zu lehren. Der Unterricht, den nach den Landesgesetzen die Eltern für ihre Kinder von dem Staate zu verlangen ein Recht hatten, war also diesen Kindern nur deßhalb versagt, weil sie der böhmischen Nazion angehörten; und wer das rügte, der hat mehr als einmal die Antwort hören müssen: „es ist ihre Schuld, daß sie nicht deutsch können", — eine Antwort, von der es Gott sei Dank jetzt nicht mehr so schwer hält, wie damals, begreiflich zu machen, wie sinnlos, ungerecht und verletzend sie war. Nicht ein Fall, sondern unzählige Fälle könnten heute noch nachgewiesen werden, wo Parteien, die nur der böhmischen Sprache mächtig waren, nicht gestattet wurde, ihre Angelegenheiten bei Gericht (wenigstens wo die Verhandlung schriftlich vor sich ging) in ihrer Sprache vorzubringen, oder wo gerichtliche Erledigungen ihnen — selbst trotz ihrer ausdrücklichen Einsprache — nur deutsch hinausgegeben wurden. Aus eigener Erfahrung kenne

ich einen Fall, wo dieser Vorgang von einem Manne, der seine Stellung als Magistratsrath einer kleinen Stadt in ruchloser Weise ausbeutete, mit dazu benützt wurde, die Justiz zu dem geraden Gegentheile dessen zu machen, was sie sein soll, und wo dieses Mittel mit dazu diente, einen Landmann, der zu ehrlich und zu rechtsunkundig war, um solche Gefahr zu ahnen, unwiderruflich um sein ganzes Vermögen zu bringen. Gegen die Verweigerung der Justiz in böhmischer Sprache sind Rekurse erhoben, und aus dem Grunde abgewiesen worden, „weil die Geschäftssprache gesetzlich die deutsche sei.“ Dergleichen ist durch die gesetzliche Anerkennung nazionaler Gleichberechtigung unmöglich geworden. Wohl kann es sein, daß noch hie und da einem Kinde der Unterricht in der einzigen ihm verständlichen Sprache versagt wird, oder daß ein oder der andere Beamte den Parteien seine Sprache aufzudrängen sucht, statt sich ihrer Wahl zu fügen; es kann sein, und wird der menschlichen Leidenschaften wegen noch oft geschehen, daß Jemand die eine oder die andere Landessprache absichtlich verächtlich behandelt, oder ihren Anspruch auch da, wo sie nicht eben ganz unentbehrlich ist, sich geltend zu machen, wie eine

widerrechtliche Vermessenheit ansieht; allein nie mehr wird es an Abhilfe gegen solche Verletzung der Gleichberechtigung fehlen; vor keinem Richterstuhle, weder vor denen des Staates, noch vor dem der öffentlichen Meinung, wird je mehr geltend gemacht werden können, daß einer Landessprache vor der anderen ein gesetzliches Vorrecht gebühre; nie mehr wird in dem Gesetze ein Grund oder Vorwand gesucht werden können, den Gebrauch der einen oder der anderen zu verweigern. — Wenn aber das Gesetz sich neutral verhält, welche Regel soll denn darüber entscheiden, was für eine Sprache in jedem Falle in Anwendung kommen soll? — Es läßt sich vernünftiger Weise keine andere Regel dafür denken, als die der Zweckmäßigkeit. Man redet, um seine Gedanken Anderen mitzutheilen, folglich soll man sich dabei der Sprache bedienen, welche diesem Zwecke am besten entspricht. Jeder vorurtheilsfreie Mensch wird daher, so viel es in seiner Macht steht, diejenige Sprache wählen, durch die seine Worte in den Verstand und in das Gemüth seiner Zuhörer am besten Eingang finden. Das fordert jedenfalls sein eigener Vortheil; ist er aber verpflichtet zu reden, so hat auch der Hörende das Recht zu verlangen, daß sich dabei nicht

einer ihm unverständlichen Sprache bedient werde. Wer hingegen überhaupt kein Recht hat, zu verlangen, daß man zu ihm spreche, für den kann auch von einem Rechte die Sprache zu bestimmen, keine Rede sein. Ein Handelsmann hängt sein Schild aus, oder bedient sich gedruckter Ankündigungen, um seinen Waaren Absatz zu verschaffen. Fördert es seinen Zweck, sich dazu beider Landes-Sprachen zu bedienen, so ist er ein Thor, wenn er es unterläßt; unterläßt er es trotz eigenen Nachtheils absichtlich aus bloßer Abneigung gegen eine Sprache, so verdient er unseres Erachtens nebstbei, seines unverträglichen Parteigeistes wegen ernste Mißbilligung; aber die Gleichberechtigung hat damit nichts zu thun, weil überhaupt Niemand ein Recht hat, von dem Kaufmann zu verlangen, daß er ein Schild habe, oder seine Waare anpreise. Nicht anders verhält es sich auch mit der Regierung. Wenn das Gesetz anordnet, daß gewisse Aussprüche der Gerichte oder anderer Behörden durch die Zeitung kund gemacht werden sollen, so fordert ohne Zweifel die Gleichberechtigung, daß solches in beiden Sprachen geschehe; denn jeder Einzelne hat dann in der That ein Recht zu verlangen, daß ihm die Möglichkeit geboten werde, durch das bequeme

und billige Mittel der Zeitungen authentische Kenntniß von jenen Erlässen zu erlangen. Wenn die Regierung aber für eine Zeitung politischen Inhaltes sorgen will, so ist die Frage, ob solches überhaupt, und ob es in einer oder mehreren Sprachen geschehen soll, offenbar keine Frage des Rechtes, sondern lediglich eine Frage der Zweckmäßigkeit. Man kann vom konstituzionellen Standpunkte aus verlangen, daß die Volksvertreter wegen der erforderlichen Geldmittel darüber mitberathen, aber auch sie werden nur über die Zweckmäßigkeit berathen können. Wo durch langjährige politische Freiheit sich politische Parteien gehörig entwickelt haben, sind die bedeutenden Zeitungen wirkliche Organe dieser Parteien; und da zugleich auch die Regierung von einer aus ihnen getragen wird, so ist natürlich eine eigentliche Regierungszeitung völlig überflüssig. In England z. B. besteht deßhalb nur ein offizieller Staatsanzeiger. Wo aber die politische Entwicklung nicht so weit gediehen ist, wo die Zeitungen immer noch vor Allem industrielle Unternehmungen sind, deren politische Richtung unklar, schwankend, unberechenbar ist, oder wo bisher nur für gewisse Meinungen sich Organe gebildet haben, während die Anhänger der entgegengesetzten Meinung sich

noch nicht so zusammen fanden, wie es nothwendig wäre, um diese auch durch die Presse geltend zu machen, da kann es sein, daß die Ansichten, welche die Regierung leiten, und die Thatsachen, welche auf ihre Maßregeln entscheidenden Einfluß nehmen, auf keinem andern Wege zur Öffentlichkeit gelangen können, als dadurch, daß sie selbst eine politische Zeitung gründe. Wo mehrere Sprachen herrschen, kann es sich fügen, daß dem Bedürfniße, dem die Regierungs-Zeitung in einer Sprache abhelfen soll, in einer anderen Sprache schon durch die freie Thätigkeit einer der Regierung verbündeten Partei abgeholfen ist; eine Regierungs-Zeitung wird in einer Sprache leichter, und mit mehr Wirkung zu erzielen sein, als in einer anderen, in der einen wird sie vielleicht zweckmäßiger für die gebildeteren, in einer anderen, vorzugsweise für die minder gebildeten Volksklassen, in der einen täglich und in größerem Umfange, in der anderen nicht täglich, oder in geringerer Ausdehnung zu erscheinen haben. In jedem Falle wird also die Frage, ob und wie eine Regierungszeitung in einer und in der anderen Sprache erscheinen soll, eine abgesonderte sein, und nicht was in der Beziehung in einer Sprache geschieht, wird als Maßstab für das zu

dienen haben, was in der anderen geſchehen ſoll. Dasſelbe Bewandtniß hat es, wenn es ſich darum handelt, ob öffentliche Gelder dazu verwendet werden ſollen, ein Theater zu erhalten. Es kann ſein, daß ein Theater alle Fächer der dramatiſchen Kunſt umfaſſend, in einer Sprache mit geringer Unterſtützung erhalten werden kann, während ſich in einer anderen, ſelbſt mit ungleich größeren Geldmitteln überhaupt, oder wenigſtens bei gleicher Ausdehnung des Unternehmens für eine lange Zeit nichts Entſprechendes erzielen ließe. Es kann ſein, daß die Geldmittel, die dabei erfolglos verwendet werden würden, bei anderer Verwendung der nazionalen Entwicklung bei weitem größere Dienſte leiſten würden, ſo ſehr vielleicht, daß dadurch ſelbſt die Möglichkeit eines Theaters, das ſich ohne alle, oder mit geringer Unterſtützung aus öffentlichen Fonds erhielte, weit ſchneller herbeigeführt würde. Unvernünftig iſt es alſo, in ſolchen Dingen, aus einem falſch verſtandenen nazionalen Ehrgefühle mit neidiſchen Augen immer auf das hinzublicken, was Andere haben, weil nichts geeigneter iſt, das Urtheil irre zu leiten, über das, was dem eigenen Bedürfniſſe zuſagt.

Immer und überall wird solche neidische Ehrsucht den nazionalen Bestrebungen gefährlich sein; die Gefahr scheint uns aber für den slavischen Volksstamm in Böhmen und in dem jetzigen Momente größer als sie es je und irgendwo gewesen ist, weil für seinen Aufschwung nebst der richtigen Beurtheilung der wahren Bedürfnisse noch eine nüchterne Würdigung der eben vorhandenen nazionalen Kräfte von entscheidender Wichtigkeit ist. Die böhmische Sprache und eine werkthätige nazionale Gesinnung haben in den letzten fünf und zwanzig Jahren in Böhmen einen Aufschwung genommen, wie ihre wärmsten Freunde es kaum hoffen konnten. Gleichwohl muß jeder Unbefangene erkennen, daß der bisher erreichte Standpunkt den tausend und tausend Bedürfnissen der neuen Zeit gegenüber noch ein sehr ungenügender ist. Noch sind die inneren Schwierigkeiten bei weitem nicht ganz behoben, die aus einem zweihundertjährigen Todesschlafe der Sprache hervorgehen mußten; noch sind die in den Verhältnissen unserer Zeit unentbehrlichen literarischen Hilfsmittel in keiner Beziehung mehr als nothdürftig, und in gar mancher Beziehung noch gar nicht vorhanden; noch ist die Zahl der Männer, die der Sprache

vollkommen mächtig sind, tief unter der Zahl, die jetzt nöthig ward, um allenthalben wo Männer gebraucht werden, eine Auswahl tüchtiger Bewerber zu bieten. Unter solchen Umständen sogleich Alles und Jedes böhmisch haben wollen, was anderswo besteht, oder auch nur was bisher schon im Lande deutsch bestand, muß zu einer Reihe erfolgloser Bestrebungen führen. Jedes fehlgeschlagene Unternehmen aber wird jetzt für einen Beweis nazionaler Unfähigkeit gelten, und eben so sehr der Ehre der Nazion schaden, wie ihren Muth lähmen, und ihre Stimmung vergiften. Werden dagegen die vorhandenen nazionalen Kräfte mit weiser Sparsamkeit vor Zersplitterung gewahrt, und nur da angewendet, wo sie Lebenskräftiges zu gründen schon vermögen, so wird freudige Thatkraft in eben dem Maße wachsen, wie verdiente Anerkennung. Nicht darauf kann es also den Freunden eines segenbringenden innerlich kräftigen nazionalen Aufschwunges ankommen, das Feld nazionaler Thätigkeit mit einem Male nach allen Seiten hin maßlos zu erweitern, sondern vielmehr nur darauf, daß jede gediegene Kraft in Thätigkeit gesetzt werde, und daß sich dadurch ein wohlthätiger Einfluß des nazionalen Elementes auf die öffentlichen Zu-

stände allmählig steigere. Nur so kann unter den verschiedenen Volksstämmen ein allen heilsamer Wettstreit Nützliches zu fördern hervorgerufen werden, wo hingegen ein fortwährender neidischer Vergleich mit dem, was der Nebenbuhler hat, diesen zum bitteren Feinde machen, und ein Verlangen nach Dingen erzeugen muß, mit deren Gewährung Niemandem genützt wird.

Nirgends tritt das deutlicher hervor, als in der Frage des höheren Unterrichtes. Nicht erst seit dem März 1848 sind wir der Meinung, daß nicht nur in jenen Schulen, deren Schüler noch nicht deutsch verstehen, in böhmischer Sprache gelehrt werden müsse, sondern daß auch in höheren Schulen jedes Grades böhmische Lehrstühle errichtet werden sollen. Ein Verlust für das Vaterland und ein Raub an den Kräften der Nazion ist es, wenn der Jüngling gezwungen, Jahre lang ausschließlich in deutscher Sprache reden zu hören, zu lesen, zu schreiben, zu sprechen, zu denken seiner Muttersprache entfremdet und untauglich wird, mit dem Volke, aus dem er hervorgewachsen, ist zu verkehren, nnd auf seine Stammgenossen den ganzen Einfluß zu üben, zu welchem er durch die erlangte Bildung berufen ist. Gleichwohl bleibt bei jedem Lehrvor-

trage doch die Menge der Kenntniſſe, die dadurch verbreitet wird, die Hauptſache *). Auch dem einzelnen Czechen, wenn er nur deutſch verſteht, ſo wie mittelbar ſeinem Volke, iſt mehr gedient, durch den deutſchen Vortrag eines Lehrers, der ſeine Bildung weſentlich fördert, als durch den böhmiſchen Vortrag eines Anderen, der dem Gegenſtande nicht oder doch nur in viel geringerem Grade gewachſen iſt. Die bisherigen Verhältniſſe haben es mit ſich gebracht, und die Slaven tragen keine Schuld daran, daß unter

*) Kollár, von der Regierung an die Wiener Univerſität berufen, um daſelbſt Vorleſungen über ſlaviſche Alterthümer zu halten, hat aus freiem Antriebe die deutſche Sprache zum Organe gewählt, und dieſe Wahl in ſeinem erſten Vortrage ausführlich damit begründet, daß er glaube, durch dieſelbe mehr für die Verbreitung ſeiner Entdeckungen wirken zu können, als wenn er ſich einer ſlaviſchen Sprache bedienen würde, die nicht einmal allen in Wien ſich begegnenden Slaven verſchiedener Stämme verſtändlich wäre, viel weniger deutſchen Zuhörern. Wir freuen uns, von dieſer Seite die Grundſätze, die wir vertreten, anerkannt und angewendet zu ſehen und hoffen, daß die Autorität eines ſo gefeierten Mannes ihren Einfluß unter den Slaven mehren werde. Dabei können wir aber nicht umhin, die Anwendung, die Kollár in ſei-

ihnen die Zahl von Männern, die gründliche Gelehrsamkeit mit der Befähigung verbinden, sie in ihrer Muttersprache weiter zu verbreiten, noch gering ist, während namentlich in Böhmen Niemand zu wissenschaftlicher Befähigung heranreift, ohne deutsch wenigstens vollkommen zu verstehen. Von der größten Wichtigkeit für den geistigen Aufschwung der Slaven in Böhmen ist es daher, daß allen den Männern, die in was immer für einem Fache Tüchtiges in böhmischer Sprache zu lehren verstehen, dazu Gelegenheit gegeben werde.

---

nem Falle davon machte, anzufechten. Es will uns scheinen, daß kein Gegenstand geeigneter wäre, in einer slavischen Sprache vorgetragen zu werden, als ein solcher, der fortwährend Beziehungen auf slavische Etymologie erheischen wird, die Niemand zu würdigen oder auch nur vollkommen zu verstehen vermag, der nicht slavische Sprachstudien mit einiger Gründlichkeit betrieben hat. Einem solchen aber wird es nicht schwer fallen, dem Vortrage zu folgen, in welcher slavischen Sprache immer er gehalten werden mag, und insbesondere jedem in Wien sich aufhaltenden Slaven, der sich mit dem Studium der Geschichte und Sprache seiner Nazion befaßt, müßte wohl die Gelegenheit, sich in einer seiner Muttersprache verwandten Mundart zu üben, die Kollár's Vorlesungen ihm bieten würde, nur erwünscht sein.

Nicht minder liegt es aber in ihrem eigenen Interesse im Uebrigen vor der Hand ihre wissenschaftliche Bildung in deutschen Vorträgen zu suchen. Weiß man sich damit zu begnügen, so wird die Zahl böhmischer Lehrkanzeln Anfangs wohl noch gering sein, sie wird aber von Jahr zu Jahr zunehmen, die nazionalen Kräfte immer mehr fördernd und erweisend. Sollte dagegen einer ganz irrigen Anwendung des Begriffes von Gleichberechtigung zu Liebe darauf gedrungen werden, neben jeder deutschen Katheder eine böhmische aufzurichten, oder nach bloßer Berücksichtigung von Volkszahlen mit einem Male vollständige Gymnasien und Universitäts-Facultäten in böhmischer Sprache zu gründen, so kann zwar dadurch der nazionalen Sache ein momentaner, das Auge des Unkundigen blendender Glanz verliehen werden, von Jahr zu Jahr wird er aber schwinden, und was viel wichtiger ist, wahre Bildung wird gewaltig aufgehalten, ja zurückgedrängt werden. Man wird genöthigt sein, unfähige Lehrer anzustellen, blos deßhalb, weil sie der Sprache mächtig sind, während doch jede böhmische Katheder einen noch tüchtigeren Lehrer erfordert, als eine deutsche, weil die Literatur ihm ungleich weniger Hilfe bietet.

Ein Beispiel eines unfähigen böhmischen Lehrers wird aber der Nazion mehr Schaden und Schande bereiten, als selbst die Zurücksetzung eines geeigneten Mannes ihr bereiten könnte. Ja überdieß müßte eine so verkehrte, eifersüchtige Auffassung des Prinzips der Gleichberechtigung, die überall nur nach Gleichheit des äußeren Scheines hascht, in ihren Konsequenzen dazu führen, daß deutsche Bildungsinstitute, wo es an Mitteln fehlt, ihnen böhmische an die Seite zu stellen zu Grunde gerichtet würden, nur damit sie nicht allein bestehen.

Solchen, Niemandem nützlichen vielmehr Allen verderblichen Verirrungen und Verkehrtheiten müßten wir unvermeidlich entgegen gehen, wenn nicht Gesetz und öffentliche Meinung jetzt, in der Zeit der Krisis, deren nächste Ergebnisse für eine längere Zukunft hinaus maßgebend sein werden, sich vor einseitigen Grundsätzen zu wahren wüßten. Wo immer es sich um wirkliche Rechte handelt, da gelte gleiches Recht und die Staatsgewalt wache darüber, daß es nie was immer für einer Nazionalsympathie oder Antipathie zu Liebe ungestraft verletzt oder beeinträchtigt werde. Wo es sich nicht um Rechte, wohl aber um Förderung öffentlicher Interessen handelt, da

werde die Sache gefördert, so wie es eben ihren eigenthümlichen Verhältnissen am besten zusagt, also nicht eben immer in der Weise, wie ein ähnliches Interesse derjenigen, die eine andere Sprache sprechen. Nicht die Modalitäten seien überall dieselben, wohl aber das Wohlwollen und der Eifer für alles Nützliche und Gute, welchen Volksstamm immer es zunächst betreffe. Dieses gleiche Wohlwollen, dieser gleiche Eifer, mit einem Worte: nazionale Unbefangenheit ist der Maßstab wahrer Vaterlandsliebe in Böhmen, wie in höherem Grade noch im österreichischen Gesammtvaterlande; sie ist die Bedingung einer weisen Politik. Tugend und Weisheit kann aber nicht erzwungen werden. Die Tugend muß dem Gewissen jedes Einzelnen anheim gestellt bleiben, nnd Weisheit kann nur auf dem Wege freier Ueberzeugung erzielt werden. Auch ihre Verwirklichung in der Politik erwarte Niemand von der Gewalt, denn was nur sie schafft, ehe es in der allgemeinen Ueberzeugung eine feste Grundlage findet, ist unhaltbar.

Der selbstthätigen Entwicklung jedes Einzelnen, und jedes Volksstammes sei vor Allem gleiche Freiheit gewährt, wo immer sie nicht in Rechtsverletzung ausartet, denn auch diese Frei-

heit ist ihr Recht, — sie mögen davon einen klugen oder einen thörichten Gebrauch machen. Wem es aber um wahren Fortschritt zu thun ist, dem möge niemals äußerer Schein mehr gelten, als die innere Wesenheit der Dinge; nie möge er bloßen Formen mehr Werth beilegen, als der Sache; der Zweck, für den gesprochen wird, stehe ihm immer höher, als die Sprache, in der es geschieht. So viel Gewicht wir aber darauf legen, daß niemals die Sache, um die es sich handelt, der Sprache, d. h. ein praktisches Interesse nazionalen Gefühlen zum Opfer gebracht werde, so wollen wir damit doch keineswegs der Meinung derjenigen uns anschließen, die daraus folgern, daß man immer ausschließlich das nächste praktische Interesse vor Augen haben solle, und die deßhalb jedes Streben für Nazionalität, auch wenn es nicht auf Kosten anderer Interessen geht, mißbilligen oder belächeln. Wir begreifen nicht, wie man es dem Slaven verargen kann, wenn auch er an seiner Muttersprache hängt, sich ihrer mit Vorliebe bedient, und es sich angelegen sein läßt, daß sie gleich anderen Sprachen und als jeder anderen ebenbürtig zu allgemeiner Geltung gelange. Lächerlich wird es nur, wenn es mit Aufsehen und selbstgefälligem Prunke geschieht,

als ob das, was etwas ganz natürliches ist, schon genügte, um den Ruhm eines Patrioten zu begründen. Die Sache an sich verdient aber Billigung und nicht Tadel, ja sie verdient die Theilnahme selbst derjenigen, die ihr Recht dazu nicht eben auf slavische Abstammung gründen können; denn die friedliche Entwicklung der vaterländischen Zustände ist auch dadurch bedingt, daß die böhmische Sprache bald mehr Geltung im alltäglichen Verkehre erlange, als sie bis jetzt hatte.

Unter den bisherigen Verhältnissen haben sich die sprachlichen Beziehungen nicht naturgemäß entwickelt. Die böhmische Sprache gleicht jetzt einem Baume, den ein Gärtner kunstreich pflegte, während seine Aeste beschnitten wurden, und seine Wurzeln zwischen Breter und eiserne Reife eingeengt waren. Unter Allen, die Schulbildung genossen haben, sind die Wenigsten im Stande sich ihrer, wenn sie sie auch mit der Muttermilch einsaugten, mit voller Freiheit zu bedienen. Diese Wenigen — und wären ihrer auch einige Hunderte — haben schon dadurch allein einen Einfluß erlangt, den sie zum Theil ohne dieses Monopol nicht besitzen würden, und den nicht Alle gehörig zu gebrauchen verstehen. Der nicht slavischen Bevölkerung ist die Sprache ihrer Nach-

baren noch viel schwerer zugänglich gewesen. Die Folge davon ist, daß sie von den speziellen Zuständen derselben eine sehr ungenügende Anschauung haben, und daß über alle in engeren oder weiteren Kreisen beiden Volksstämmen gemeinsame Angelegenheiten, eine unmittelbare Verständigung oft beinahe unmöglich ist. Das war von minderem Belange im absoluten Staate. Je mehr aber freie Institutionen in's Leben treten, desto mehr werden sich daraus für die Behandlung solcher Angelegenheiten Schwierigkeiten ergeben, die gar nicht zu überwinden sind, ehe die sprachlichen Verhältnisse sich anders gestalten. Auf dem nächsten Landtage dürfte es nicht an Mitgliedern fehlen, die nicht deutsch verstehen, und gewiß noch weniger an solchen, die nicht böhmisch verstehen, und dasselbe Verhältniß wird sich wohl in der Vertretung mancher Kreise und Bezirke, ja vieler Gemeinden wiederholen. Wie immer man sich in solchem Falle behelfen mag, es wird ein erbärmlicher Nothbehelf sein; wo hingegen jede Schwierigkeit entfällt, sobald Jeder die Sprache der Anderen nur so weit inne hat, um sie zu verstehen. Man erwarte aber nicht, daß durch die Schulen allein dieses Ziel erreicht werden wird. Das Leben muß mitwirken, muß Anstoß geben, und Ge-

legenheit bieten, die Sprache, die nicht die eigene ist, zu erlernen und zu üben, sonst wird deren Kenntniß nie mehr, als eine Seltenheit sein. Deßhalb hat auch der Deutsche in Böhmen, wenn ihm das Wohl des Vaterlandes am Herzen liegt, gegründete Ursache zu wünschen, daß ein gesunder Aufschwung der böhmischen Sprache je eher, deste lieber erfolge. Gesund wird er aber freilich nur dann sein, wenn er aus einer ungekünstelten Entwicklung ursprünglicher nazionaler Kraft hervorgeht. In diesem Sinne sollen die Slawen von sich selbst, und nicht von Anderen, auch nicht von der Staatsgewalt Hilfe erwarten. Selbst wo es sich um Sicherung der Gleichberechtigung handelt, werde nur die Sache durch das Gesetz verbürgt, hinsichtlich der Art und Weise aber nicht die Wahl des Zweckmäßigen durch unnöthige, und unabänderliche Vorschriften beengt. Deßhalb soll nicht die Verfassung festsetzen, daß in Böhmen Niemand angestellt werden dürfe, der nicht beider Landessprachen mächtig ist. Aehnliche Bestimmungen waren nothwendig zu der Zeit, als eine absolute Bureaukrazie regierte; denn ihren Launen mußte sich Jeder fügen, der nicht darunter leiden wollte. Die Regierung selbst vermochte nicht die Mängel ihrer herrischen Diener abzustellen, und suchte deß-

halb durch Gesetze über die Eigenschaften, die sie haben sollen, sich dagegen zu verwahren. Wie vergeblich, hat die Erfahrung erwiesen. Könnte die Macht der Bureaukrazie fortdauern, etwa in nur geänderter Form, so würden solche Gesetze so wenig nützen wie früher; hört sie auf, so bedarf es ihrer nicht. Wo immer an die Stelle der mechanischen Regierungsmaschine der Organismus freier politischer Institutionen getreten ist, muß jede Regierung, sie meine es redlich oder nicht, mit allem Ernste Beamte suchen, denen die volle Kraft des Wortes zu Gebote steht. Ihr eigenes Interesse nöthiget sie zu verhüten, daß nicht ihre Organe sich gelähmt fühlen durch Unkenntniß der Sprache des Volkes, unter welchem sie zu wirken haben, weil ihr ganzer Einfluß davon abhängt. Das allerbeste und bequemste Mittel dazu ist es, wenn alle Beamte jeder Sprache vollkommen mächtig sind, die in dem Gebiete, auf welches sich ihre Amtswirksamkeit erstreckt, gesprochen wird. Indeß wird in der österreichischen Monarchie das wohl niemals in seiner vollen Ausdehnung möglich sein. Es würde erfordern, daß jeder Minister der Krone, und jeder ihrer Gehilfen in den Regierungs-Angelegenheiten des Gesammtstaates in allen Idiomen des weiten Rei-

ches als Redner und Schriftsteller auftreten könnte, ohne sich jemals dem Vorwurfe auszusetzen, welcher bei der ersten böhmischen Verhandlung vor dem Prager Preßgerichte gegen den Staatsanwalt erhoben wurde. Glücklicherweise ist offenbar das nicht eben unerläßlich nothwendig, um dem Grundsatze nazionaler Gleichberechtigung und allen gegründeten Anforderungen der nazionalen Interessen bei Erledigung der Staatsgeschäfte vollkommen zu entsprechen. Es genügt vollkommen, wenn nur die Summe der Sprachkenntnisse der verschiedenen Personen, deren Zusammenwirken zur Erledigung der Geschäfte ohnehin nothwendig ist, jedem Volke die Möglichkeit eines unmittelbaren Verkehres mit der Regierung in seiner eigenen Sprache verbürgt. Dasselbe gilt von den Behörden der einzelnen Kronländer und Landestheile. Durchaus nicht nothwendig ist es z. B. daß jedes Mitglied der Gerichtsbehörde, in deren Sprengel zwei Sprachen gesprochen werden, und jeder Schreiber derselben beider Sprachen vollkommen mächtig sei; sondern nur das ist nothwendig, daß kein Richter an einer Verhandlung Theil nehme, ohne die Sprache der Parteien und der Zeugen vollkommen zu verstehen, und daß es dem Gerichte weder an Gliedern noch an Schreibern fehle,

deren Sprachkenntniſſe es ihnen möglich machen, in jedem Falle ihr Amt zu handeln, ohne durch die Sprache, welche der Landesſprachen es auch ſei, irgend wie beirrt zu werden. Wir glauben, daß die Zeit kommen wird, wo dieſes Ziel in Böhmen dadurch erreichbar ſein wird, daß mit ſehr wenigen Ausnahmen alle Staatsbeamten ſowohl der böhmiſchen als der deutſchen Sprache mächtig ſein werden, dann nämlich, wenn die böhmiſche Sprache ohne Zwang im Umgange ungefähr dieſelbe Geltung erlangt haben wird, wie die deutſche. Wer es ſchon früher, wer es insbeſondere jetzt gleich verlangt, der täuſcht ſich ſelbſt gewaltig über die thatſächlichen Verhältniſſe, — oder er muthet der Regierung zu, bei der Wahl der Perſonen, denen ein großer Einfluß auf die Geſchicke des Vaterlandes, und auf das Wohl und Wehe all' ſeiner Bewohner übertragen werden ſoll, nicht auf politiſche Grundſätze, nicht auf Bildung, nicht auf Charakter, ſondern auf gar nichts, als bloße Sprachkenntniß Rückſicht zu nehmen. Wollte man gar vollkommene Kenntniß beider Landes-Sprachen, folglich auch der böhmiſchen in allem Ernſte für ein unerläßliches Erforderniß aller Beamten im ganzen Lande, auch in jenen Theilen desſelben erklären, deren einheimiſche Bevölkerung ganz

deutſch iſt, ſo hieße das unter dem Scheine der Gleichberechtigung, für jetzt die Deutſch-Böhmen von jedem Antheile an der Leitung nicht nur der gemeinſamen, ſondern ſelbſt ihrer eigenen Angelegenheiten ausſchließen; denn der gegenwärtige faktiſche Zuſtand iſt es einmal, daß ſie in der Regel nicht böhmiſch können, während Niemand böhmiſcher Abſtammung die für den Staatsdienſt erforderliche Vorbildung erwerben konnte, ohne deutſch zu lernen. Beides iſt eben die Folge der bisherigen Verhältniße, und den Deutſch-Böhmen zu ſagen: „es iſt euere Schuld, daß ihr nicht böhmiſch könnt," wäre ein eben ſo ſinnloſer, ungerechter und verletzender Ausſpruch, als er es zu jener Zeit war, da er gegen die Böhmen gerichtet wurde, die nicht deutſch gelernt hatten. Die Kenntniß der böhmiſchen Sprache jetzt zur allgemeinen Bedingung jeder Anſtellung in den deutſchen Gebieten Böhmens machen, wäre ungefähr eben ſo viel, als feſtſetzen, daß in den böhmiſchen Landestheilen Niemand angeſtellt werden dürfe, der nicht deutſch vollkommen genug ſpreche, um nie durch Akzent oder Wortfügung ein deutſches Ohr zu verletzen. Beides wären Maßregeln, deren Durchführung gar nicht anders,

als durch den Terrorismus einer revoluzionären Regierung möglich wäre.

Dergleichen ist wohl auch niemals ernstlich beabsichtigt worden. Es handelte sich in der Wesenheit nur um das Prinzip nazionaler Gleichberechtigung, und in der ersten Übereilung mochte die Bestimmung, daß alle Beamte im Lande beider Landessprachen mächtig seien, für eine Garantie dieses Grundsatzes gehalten werden. Nichts aber ist bedenklicher als politische Garantien in Verfassungs-Bestimmungen zu suchen, die nicht in ihrer äußersten Durchführung durchaus tadellos sind. Politische Garantie gibt es überhaupt gar keine andere, als die allgemein verbreitete, gründliche Überzeugung von der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit dessen, was das posttive Gesetz anordnet. Diese Macht der öffentlichen Meinung hat dem Prinzipe der Gleichberechtigung mit einem Male Anerkennung verschafft; diese Überzeugung hat es bewirkt, daß von dem Augenblicke an nicht eine Stimme sich dagegen erhoben hat. Wenn große Prinzipien, nach langer Gährung der Gemüther, sich Bahn gebrochen haben, so gibt es keine Macht in der Welt, die sie wieder umstoßen könnte. Eine große Wahrheit einmal siegreich geworden, bleibt es ewig. Die Anerkennung

nazionaler Gleichberechtigung in Oeſterreich iſt ein ſolcher Sieg der Wahrheit. Sie iſt verbürgt durch die großen Ereigniße der Jahre 1848 und 1849, beſiegelt durch das Blut der Tauſende, die auf den Gefilden Ungarns gefallen ſind. Die Verfaſſungen Öſterreichs können dem anerkannten Rechte Ausdruck verleihen; und darin, daß ein Geſetz eben nichts weiter, als der Ausdruck der allgemeinen Überzeugung iſt, liegt ſeine wirkſame Garantie; einer andern bedarf es nicht.

IV.

„Solche kaltnüchterne Regeln", hören wir uns entgegnen, — „mögen gelten, wenn es sich „nur um literarische Interessen handelt; in unse„ren Tagen sind sie aber nicht zu brauchen. „Wir Slaven, sind über die Zeit der blos lite„rarischen Bewegung hinaus. Um politisches „Leben handelt es sich jetzt. Wir wollen auch „in der Politik einmal etwas gelten, und darum „heißt es, kühn zugreifen, wo sich eine Gele„genheit bietet, und Boden gewinnen; bebauen „werden wir ihn schon später; wenn wir ihn nur „erst haben. Auch unsere Sprache und unsere „Sitten sollen einmal herrschen im politischen Le„ben; um eine nazionale Politik ist es uns „zu thun."

Politik ist das Ergebniß allseitiger Entwicklung des bürgerlichen Lebens. Kein Einzelner kann einen dauernden, nachhaltigen Einfluß in der Politik haben, als dadurch, daß er ihn schon früher im Leben hatte, durch hervorragende Bürgertugenden, durch mehr als gewöhnliche Einsicht, durch überwiegendes Vermögen u. d. m., oder durch mehrere solche Umstände zusammen. Wie das von einzelnen Menschen gilt, so gilt es noch mehr von Volksstämmen, die nichts anderes sind, als eine Summe einzelner Menschen. Die Slaven in Oesterreich, in Böhmen werden in dem Maße die Politik bestimmen, in dem sie in jeder Beziehung die tüchtigsten sein werden. Wenn sie in Böhmen die fleißigsten und verständigsten Landwirthe aufzuweisen haben werden, so daß ihre Wirthschaften den deutschen zum Muster dienen, und diese von ihnen lernen können, wenn in jeder Stadt in Böhmen sie die redlichsten, unternehmendsten und erfindungsreichsten Handwerker und Kaufleute sein werden, wenn in Kunst und Wissenschaft das Beste von ihnen geleistet werden wird, wenn unter ihnen die treuesten Diener, die besten Frauen und Mütter, die verständigsten Familienväter, die frömmsten Priester, die gerechtesten Richter, die erleuchtetsten und ge-

wissenhaftesten Publizisten und Volksvertreter zu finden, — wenn in jedem Berufe, in jedem Stande, in jeder politischen Partei die tüchtigsten Leute Slaven sein werden, — dann wird das ganze Leben einen slavischen Charakter annehmen, und dann werden die Slaven auch der Politik einen bleibenden, einen heilsamen und einen nazionalen Charakter verleihen. Eine slavische Färbung wird dann das Leben erhalten, mit slavischen Erfindungen die Industrie, mit slavischen Entdeckungen die Wissenschaft, mit slavischen Institutionen die bürgerliche Gesellschaft bereichert werden, — mit solchen, die sich nicht voraussehen lassen, weil sie neu sein werden. Auf diesem Wege können die Slaven zu politischer Macht gelangen, zu einer Macht, die Niemand ihnen mißgönnen wird, weil sie mithelfen wird, Alles zu fördern, was dem menschlichen Herzen theuer und heilig ist, und die auch die leidenschaftlichste Mißgunst nicht zu stürzen im Stande wäre, weil sie fest wurzeln wird im Leben; aber auch nur auf diesem Wege. — Jede auf einem anderen Wege erlangte Macht kann nur eine scheinbare sein; ein momentaner Erfolg, der für eine Weile Glanz verleiht, aber den Glanz der Seifenblase, die der Wind ein Weilchen fortträgt, bis sie zerplatzt,

um keine Spur von sich zurückzulassen, als ein Fleckchen Schmutz.

Eine nazionale Politik mit Absicht erfinden und durchführen zu wollen, scheint uns überhaupt ein ganz unverständiges und vergebliches Unternehmen. Wo immer die Geschichte im politischen Leben uns nazionale Erscheinungen zeigt, da sind sie hervorgewachsen aus dem Volke, das sich keines andern Zweckes dabei bewußt war, als desjenigen: praktischen Bedürfnißen abzuhelfen. Nicht ein einzelner Verstand hat die Abhilfe erfunden, sondern im Verlaufe der Zeiten haben Hunderte und Tausende daran gebaut und gebessert, und darum trug am Ende das Werk Merkmale von dem, was all' den Hunderten und Tausenden trotz der Mannigfaltigkeit ihres Geistes gemeinsam war, von ihren gemeinsamen Bedürfnißen, ihren Sitten und ihrer Gefühlsweise, und diese Merkmale gaben ihm einen nazionalen Charakter. Scharf ausgeprägt in den Formen politischer Institutionen finden wir indessen einen solchen Charakter nur in niedrigen Stadien der politischen Entwicklung. Eine hohe Entwicklung, wie sie die nothwendige Folge einer dichten Bevölkerung und gesteigerten Verkehres ist, erzeugt mit geringen Modifikationen überall dieselben po-

litischen Zustände und Bedürfnisse. Beinahe denselben politischen Ideen begegnen wir heut zu Tage in allen Staaten Europa's, vom Tajo bis zur Weichsel, von Sizilien bis zu den Hebriden. Fast nur in der Literatur, nicht in der Politik, prägen sich die Nazionalitäten deutlich erkennbar aus, wenigstens in der Politik nicht eben durch Unterschiede der äußern Gestaltung, sondern vielmehr nur durch die Art und Weise, wie ähnliche politische Formen angestrebt oder benützt werden, wie in der innern und in der äußern Politik die Vorzüge und die Mängel des Nazionalcharakters auf den Gang der Ereignisse einwirken. Das ist in der Natur der Dinge begründet. Ein Beispiel möge zur Erläuterung dienen. In Rußland hat die Gemeinde eine ganz eigenthümliche Einrichtung, die ohne Zweifel ächt slavischen Ursprungs ist. Die Grundstücke einer Gemeinde sind nicht Eigenthum der einzelnen Gemeindeglieder, welche sie benützen, sondern das Gesammteigenthum der ganzen Gemeinde *). Jeder Mann

*) Wir entnehmen diese Daten über die russischen Gemeinde-Verhältnisse dem im J. 1847 in Hannover aufgelegten Werke des Freiherrn v. Harthausen: „Studien über die inneren Zustände, das Volksleben und

in der Gemeinde hat Anspruch auf einen Antheil daran, so daß die Zutheilung der Gründe fortwährender Veränderung unterliegt. Spuren dieses Verhältnisses finden sich auch im östlichen Theile Galiziens, namentlich im Kolomeser Kreise noch bis zum heutigen Tage. Es ist leicht begreiflich, welchen Damm eine solche Gemeindeverfassung dem modernen Uebel des westlichen Europa's, dem Proletariate entgegenstellt. Ein Proletariat kann gar nicht entstehen, wo Jedermann Grundbesitzer ist. Soll aber die Zutheilung der Gründe die Besitzer befriedigen, so müssen sie groß genug sein, um durch ihren Er-

---

insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands." Der Verfasser, durch praktische Erfahrungen geübt, die Dinge zu sehen, wie sie wirklich sind, und nicht wie sie dem von westeuropäischen Mode-Illusionen befangenen Auge erscheinen, hat die Reise nach Rußland in der Absicht unternommen, dasjenige in den dortigen Zuständen kennen zu lernen, was ursprünglich und eigenthümlich nazional ist, und hat gerade das mit einer Unbefangenheit und Liebe behandelt, durch welche sein Werk, obwohl es nichts Vollständiges bietet, sich sehr vortheilhaft auszeichnet vor den Beschreibungen, die andere Reisende von russischen Zuständen geliefert haben.

trag eine Familie zu ernähren. Die Unstätigkeit des Besitzes macht überdieß eine hohe Entwicklung der Bodenkultur unmöglich. Eben so unmöglich macht sie die Benützung des individuellen Kredites. Niemand kann Geld ausleihen auf ein Grundstück, das nicht sein vererbliches Eigenthum ist. Eben deßhalb ist diese Gemeindeverfassung nur ausführbar unter den in Rußland bestehenden Verhältnissen. Die erste Bedingung dafür ist, daß der Ausspruch der Gemeinde jene Autorität genieße, wie wir ihr auch in Galizien noch heute begegnen, wo das „Gromada kazała“ („es ist Ausspruch der Gemeinde“) die Wirkung einer unabänderlichen Nothwendigkeit hat, der sich ein Jeder mit unbedingtem Gehorsam, ja wenn es sein muß, mit stoischem Muthe unterwirft, so daß nie Einsprache erhoben wird gegen den Ausspruch der Gemeinde, er sei noch so ungerecht, noch so grausam *).

*) Von dieser Autorität der Gemeinde möge folgendes Beispiel Zeugniß geben, eines von vielen eben so merkwürdigen, die mir in Galizien erzählt worden sind.

Im Monate Januar oder Februar des Jahres 1845 ging das Weib eines Bauers aus ihrem Dorfe zum Gottesdienste in die einige Stunden Weges entfernte

Die zweite Bedingung jener Gemeindeverfassung liegt in einer wenig dichten Bevölkerung und in Verkehrsverhältnissen, die es möglich machen, den individuellen Grundbesitz nie zur Sicherung von Gläubigern als Hypothek zu verwenden, oder zu ihrer Bezahlung zu verkaufen.

Stadt. Auf dem Heimwege wurde sie von Sturm und argem Schneegestöber überfallen. Im sechsten Monate schwanger, verfolgte sie mühselig ihren Weg. Es wurde ihr aber sehr schlimm von der Anstrengung. Sie schleppte sich fort bis zu einer Marterſäule. Dort mußte sie die Hoffnung ihres Mutterherzens vereitelt sehen; kummervoll verscharrte sie die Fehlgeburt unter dem Heiligenbilde. Zu Hause angelangt, fühlte sie sich von dem Zweifel gepeiniget, ob es denn nicht unrecht sei, daß sie ihr Kind ohne geistlichen Beistand begraben habe. Sie entdeckte sich einer Nachbarin, welche sie beruhigte, wenn sie erst im sechsten Monate ihrer Schwangerschaft gewesen sei, so habe es eines kirchlichen Begräbnisses nicht bedurft. Monate vergingen, der Sommer kam heran, die Gemeinde wurde von schweren Drangsalen heimgesucht. Die Weichsel trat aus ihren Ufern, und überschwemmte die hoffnungsreichen Saaten; eine Feuersbrunst legte die Häuser in Asche und ein Hagel zerschlug die Früchte der Felder, welche die Weichsel verschont hatte. Was mochte den Zorn Gottes herbeigerufen haben? Man erholte sich Rathes bei einer Wahrsagerin in einem

Man versuche es, eine solche Gemeindeverfassung unter den Bevölkerungs- und Verkehrsverhältnissen einzuführen, in denen wir uns bewegen, und nach allen Seiten hin wird man auf absolute Unmöglichkeiten stoßen. Neben solchen Ackerbau treibenden Gemeinden findet man in Rußland gewerbliche; ganze Dörfer, deren gesammte

---

anderen Dorfe. Dieselbe Frau zeigte den Weg zu ihr, die das Gewissen der Bäuerin beruhigt hatte; — sie hatte sich inzwischen mit ihr verfeindet. Die Wahrsagerin erklärte: Eine Missethat sei verübt worden, und nicht eher würde die Heimsuchung der Strafen Gottes aufhören, als bis jene That gesühnt sei. Ein Kind sei in ungeweihter Erde verscharrt worden. Nun trat die Gemeinde zusammen in der Schänke bei dem Juden und hielt Gericht. Die Bäuerin sammt ihrem Manne wurden geholt und fürchterlich gezüchtigt. Drei Tage nach einander wurde der Mann geprügelt, bis der Bruder seines Weibes, ein ausgedienter Soldat, der Sache ein Ende machte, indem er dem Gemeindevorsteher vorhielt, der Mann könnte unter den Schlägen sterben und dann würden sie schwere Verantwortung haben. Der Mann lag schwer krank darnieder an den Folgen der Züchtigung, während seine Habseligkeiten dem Juden verpfändet waren, nach Landesgebrauch, für die Bezahlung der Zeche der Gemeinde, — Niemand aber führte Beschwerde gegen solche Justiz.

Bevölkerung ein und denselben Industriezweig betreiben mit Assoziationsverhältnissen eben so eigenthümlicher Art, wie es obige Gemeindeverfassung ist. Wir sind überzeugt, daß weder die eine, noch die andere dieser wahrhaft nazionalen Institutionen in ihrer jetzigen Form bei weiterer Entwicklung der inneren Zustände Rußlands auf die Länge bestehen kann. Mit unabweislicher Nothwendigkeit wird auch dort mit der Zeit die Zunahme der Bevölkerung und die Belebung des Verkehrs freiere Konkurrenz in Handel nnd Gewerbe, individuellen, vererblichen Grundbesitz und ein darauf gegründetes Hypothekenwesen herbeiführen; wenn aber nur der allmähligen, nazionalen Entwicklung von keiner Seite Gewalt angethan wird, wenn es nicht den revoluzionären Staatsideologen gelingt, den hohlen Schlagwörtern des westeuropäischen Pseudoliberalismus zu Liebe, in Rußland mit dem Bestehenden alles Eigenthümliche über den Haufen zu werfen, und wenn auch die Regierung nicht mit gewaltsamen Eingriffen den natürlichen Gang der Dinge verhindert, sondern es ungestört geschehen läßt, daß die bestehenden Einrichtungen nach und nach, so wie es das praktische Bedürfniß erfordert, vervollständigt und verbessert werden, so werden die

politiſchen Inſtituzionen Rußlands ſich zwar in ihrer äußeren Form allmählig denen des übrigen Europas ähnlich geſtalten, aber die Art, in welcher es geſchieht, wird eine neue ſein. Sie wird in neuer Weiſe den Uebeln vorbeugen, welche in anderen Ländern jene Form begleiteten, und dabei trotz der Aehnlichkeit äußerer Form den Inſtituzionen einen nazionalen Charakter wahren. Das iſt der Weg, auf dem eine Nazionalität auf die Politik Einfluß gewinnen kann. Indem ihre Glieder, ein jedes in ſeiner Sphäre, ihre praktiſchen Zwecke verfolgen, muß ſie unbewußt ihre Nazionalität geltend machen. Ihr Einfluß auf die Politik im Ganzen und Großen wird hervorgehen aus dem Einfluße auf einzelne Inſtituzionen, und dieſer wieder aus dem Einfluße, den ſie in allen Geſchäften und auf alle Intereſſen des täglichen Lebens hat.

Nicht oft genug kann man ſich die Wahrheit gegenwärtig erhalten, daß nachhaltiger politiſcher Einfluß nur die Folge ausgezeichneter praktiſcher Tüchtigkeit ſein kann, der Einfluß aber, den der Tüchtigſte hat, auch durch nichts vereitelt werden kann. Einen der lehrreichſten Belege für dieſe Wahrheit bietet uns der Einfluß, den die alten Römer auf das neue Europa gewonnen

haben. Die ungeheuere Bewegung, die unter dem Namen der Völkerwanderung bekannt ist, hatte ihr Weltreich zertrümmert; Normannen und Araber hatten sich ihrer letzten Ueberreste bemächtigt. Als Volk waren sie vom Erdboden verschwunden, die Civilisazion, die sie gegründet hatten, war durch Feuer und Schwert vertilgt und da, wo sie geherrscht hatten, waren von anderen Volksstämmen von Grund aus neue politische Instituzionen ins Leben gerufen worden. An der Hand des Christenthums hatte sich namentlich in dem deutschen Kaiserthume die Idee einer obersten Staatsgewalt ausgebildet, die in reger Wechselwirkung mit der christlichen Kirche ihre eigenen Rechte, als von Gott anvertraut, ansah und eben solche Rechte derjenigen anerkannte, die ihr unterstanden. Weggewischt und durch Neues ersetzt waren die Römer und Alles, was sie geschaffen hatten; nichts von ihren Schöpfungen war übrig, als Trümmer ihrer Kunstwerke nnd einige unbeachtete Papierrollen; auch ihre Sprache war als Volkssprache gestorben, und ein kümmerliches Leben führte sie nur noch in der Kirche, von ihr angenommen, weil zur Zeit, als die christliche Kirche sich gestaltete und ausbreitete, die lateinische Sprache die geeigneteste

war, ihr unter allen Völkern zu dienen. Diese Sprache aber und die in ihr beschriebenen Papierrollen bewahrten einen Schatz von Geistesbildung, zu dem die Völker, die den römischen Staat zertrümmert hatten, nach Jahrhunderten noch nicht wieder gelangt waren. Die römischen Schriftsteller hatten noch nicht ihres Gleichen gefunden, sie fesselten den Geist der spätern Geschlechter und alle gelehrten Schulen waren lateinische Schulen, und die Gedanken der alten Römer fanden wieder Eingang in der neuen Welt. Die Pandekten wurden entdeckt; bei den römischen Juristen, deren Aussprüche darin aufbewahrt waren, holte sich die neue Welt Rath, um ihre Streitigkeiten zu entscheiden; denn sie waren immer noch die tüchtigsten Juristen, die die neuen Geschlechter nicht an klarer Auffassung der Rechtsverhältnisse und Schärfe des Urtheils zu erreichen, geschweige zu übertreffen verstanden. Die gelehrte Welt wandte sich dem römischen Rechte zu, und führte es wieder auf den Richterstuhl. Das römische Recht aber brachte das Bild des heidnischen Imperators wieder zu Ehren; es verschaffte der Idee eines absoluten Herrschers wieder Eingang; eines Herrschers, der seine Gewalt nicht ansieht, als eine von Gott ihm anvertraute Macht, das

vorgefundene Recht zu ſchützen, ſondern dem nur das als Recht gilt, was ſeine allmächtige Willkühr dafür erklärt. Auf römiſches Recht geſtützt ſchrieb Barbaroſſa die erſte Reichsſteuer aus eigener Machtvollkommenheit aus, während bis dahin in Deutſchland Steuern immer der Gegenſtand eines Uebereinkommens mit denen, die ſie entrichten ſollten, geweſen waren. Die Hohenſtaufen ſind untergegangen in dem Kampfe, den ſie führten um die abſolute Gewalt nach römiſchen Begriffen, aber das römiſche Recht iſt in Deutſchland durchgedrungen; zu Grunde gegangen iſt darüber ein nazionales Inſtitut um das andere, und die ganze nazionale Anſchauung des Staatsgebäudes. Solche Siege hat die heidniſche Nazion der Römer, lang nachdem ſie aufgehört hatte zu leben, über die chriſtlichen germaniſchen Nazionen des europäiſchen Feſtlandes errungen dadurch, daß die Römer ſelbſt mit ſpärlichen Reſten ihrer Geiſtesbildung in gewiſſen Beziehungen die neuen Völker an Tüchtigkeit übertrafen.

Wenn heut zu Tage eine neue Völkerwanderung denkbar wäre, wenn es geſchehen könnte, daß in dem weſtlichen Europa die Anarchie den Sieg über die Regierungen davon trüge, alle

bisherige staatliche Organisazion zertrümmert würde, die namenlose Verwirrung, die daraus hervorgehen müßte, endlich die urkräftigen, östlichen Slavenstämme eine Rolle spielen ließe ähnlich jener, welche die germanischen Völker bis an das sechste Jahrhundert hin auf der Weltbühne durchführten, was wäre die Folge davon? Zerstört wäre zunächst die bisherige Gesittung Mitteleuropa's. Setzen wir den Fall, es wäre in Jahre langen fanatischen Kämpfen das deutsche Volk ganz oder zum größten Theile unterlegen und aufgerieben, und die Theile Deutschlands, deren slavische Bevölkerung unter den Ottonen grausam bezwungen und vertilgt wurde, wären wieder von Slaven erobert; die Städte und Dörfer wären verwüstet, der Fanatismus hätte ausgetobt und eine spärliche slavische Bevölkerung finge an „im Frieden des Kirchhofes" die mit Blut getränkte Einöde wieder zu bebauen und nach ihren Begriffen und Gebräuchen neue Gemeinden und Staaten zu bilden. Doch würden all' die Erfindungen, durch welche seit tausend Jahren die Mittheilung eine Schnelligkeit und eine Wirksamkeit erlangt hat, von der die alte Welt keine Ahnung hatte, nicht ganz von der Erde geschwunden sein. Weit schneller, als die

Reſte der römiſchen Bildung würden die Reſte der deutſchen Bildung ſich wieder geltend machen, und in weit höherem Grade zerſetzend auf die nazionalen Inſtituzionen der Slaven wirken, als das römiſche Recht auf die Deutſchen gewirkt hat. Ehe noch ihr nazionales Leben innerlich in ſolchem Maße erſtarkt wäre, wie es das nazionale Leben der Deutſchen im Mittelalter war, würde dieſer neue Germaniſirungsprozeß vor ſich gehen mit der ſtillen Macht, die eine höhere Bildung gegen ein Volk üben muß, das ſich ihr feindlich gegenüberſtellte, und unbemerkt und allmählig würde er die letzte, die entſcheidende Niederlage der ſlaviſchen Nazionalität herbeiführen. — Wir glauben nicht, daß die Geſchicke Europa's dieſen Gang nehmen werden. Wir vertrauen darauf, daß die Regierungen in Oeſterreich und in dem weſtlichen Europa nicht der Anarchie erliegen werden, die der Kultur unſerer Zeit den Untergang droht; — wir glauben nicht, daß den Slaven die traurige Aufgabe geſetzt iſt, zur verheerenden Geißel verderbter Geſchlechter zu werden; wir glauben an eine nazionale Zukunft der Slaven, aber wir ſind überzeugt, daß ſie den ihnen gebührenden Einfluß auf die Geſchichte des Menſchengeſchlechtes nicht auf dem Wege erlan-

gen können, der zur Zeit der Völkerwanderung der einzig mögliche war. Die großen weltgeschichtlichen Ereignisse wiederholen sich nicht. Die Gährung, die das Christenthum in dem Geiste roher Völker erzeugte, lag den Erscheinungen der Völkerwanderung zu Grunde, und rohe Gewalt war nothwendig, um die gewaltsame Herrschaft des Christenthums zu brechen. Diese Aufgabe kehrt nicht wieder, und nicht noch einmal kann ein Volk sich erheben auf den Trümmern alles dessen, was der menschliche Geist geschaffen hat. Das Streben der Slaven darf und kann kein anderes sein, als neben der deutschen Bildung eine slavische zu entwickeln. Nicht zerstören dürfen sie jene, sondern in Frieden müssen sie mit den Deutschen leben und was allgemein menschlich ist, von den Früchten der Bildung unserer Zeit in sich aufnehmen, und damit die eigene Kraft nähren, wie der Jüngling Fremdes in sich aufnimmt und in seinem Innern zum Eigenen umgestaltet, so daß doch er selbst es ist, der als Mann handelnd auftritt im Leben.

V.

Weil nur der eine Weg die Slaven zum Ziele führen kann, so ist nichts ihnen gefährlicher, als mit voreiliger Hast nach politischer Macht, diesem Götzen irdischer Geister zu streben; denn dieses Streben **muß** zum Kriege führen, zu jenem Kriege, der im günstigsten Falle doch das Verderben der Slaven begründen müßte. Selbstvertrauen in künftige, friedliche Erfolge und weise Mäßigung in der Gegenwart, das ist es, was ihnen Noth thut. Im eigenen Gemüthe seien sie sich der eigenen Kraft bewußt, unbekümmert, sie gleich zur Schau zu tragen. Darum sehen wir die gefährlichsten Feinde der nazionalen Sache in denen, die sie in eine politische Parteisache umwandeln wollen. Daß es vor-

nehmlich in Böhmen geschieht, hat seinen Grund keineswegs in einem Bedürfnisse der neuen Zeit, sondern ist vielmehr, wie schon erwähnt, nur eine Nachwirkung vormärzlicher Zustände. Wir hoffen, daß der Mißgriff nicht von Dauer sein wird; was sonst seine Folgen sein müßten, ist nicht mehr schwer vorherzusehen; dieselben, die aus der Bildung einer nazionalen Partei in anderen Ländern hervorgegangen sind, und wovon das treffendste Bild in Ungarn vor unseren Augen liegt. Wir sind keineswegs gesonnen, in Abrede zu stellen, daß eine solche Partei schnell eine bedeutende Macht erlangen kann; aber eine Macht, die nur den Führern der Partei und ihren Zeitungen nützt; eine Macht, jeder Regierung gewaltige Hindernisse in den Weg zu legen, aber keine Macht, je selbst zu regieren; eine Macht, Alles zu hindern und zu verderben, aber keine Macht, irgend etwas Dauerndes zu bauen. Die nächste Wirkung einer nazionalen Partei in der Politik muß die politische Demoralisation der Partei selbst und durch sie des Volkes sein. Das schon aus dem Grunde, weil eine nazionale Partei in einem Staate von gemischter Bevölkerung — und nur da ist sie denkbar — immer nur eine Oppositionspartei sein kann.

Die Regierung eines ſolchen Staates kann ſich, wenn ſie nicht abſolutiſtiſch ſein will, niemals auf die Seite einer Nazion ſtellen, ſondern ſie muß immer unparteiiſch über allen zu ſtehen ſich bemühen. Deßhalb kann eine nazionale Partei nie an die Regierung gelangen, und muß alſo, wenn ſie doch eine politiſche Partei ſein will, ewig Oppoſitionspartei ſein, wie ſie es in Ungarn, ehe es ſich von Oeſterreich ganz getrennt hat, immer geweſen iſt. Nichts iſt aber mehr geeignet, eine politiſche Partei unpraktiſch und überſchwänglich zu machen, als eben dieſes Verhältniß. Sehet nach England hinüber, dem einzigen Lande von erprobter Erfahrung im Kampfe politiſcher Parteien. Was iſt es, was ihnen dort ihre praktiſche Tüchtigkeit wahrt? Vornehmlich das Bewußtſein, daß ſie gewärtig ſein müſſen, am Tage des Sieges die Regierung des Landes zu übernehmen und auszuführen, was ſie vorher vorgeſchlagen oder angeprieſen hatten. Deßhalb darf es dort keine Partei wagen, wenn ihre Gegnerinn am Ruder iſt, ihr eine maßloſe Oppoſizion entgegen zu ſetzen; das zwingt ſie, niemals vagen Ideen nachzujagen, ſondern auch, wenn ſie in der Oppoſizion iſt, immer das praktiſch Mögliche im Auge zu behalten, und

nach staatsmännischer Weisheit und Mäßigung zu streben. Eine Partei hingegen, deren Führer weder Aussicht noch Absicht haben, die Regierung des Landes zu übernehmen, kann die unsinnigsten, die überspanntesten, die unausführbarsten Ideen verfolgen, ohne sich je damit Verlegenheiten zu bereiten; und eben deßhalb thut sie es, sobald es ihr momentanen Vortheil gewährt. Wenn auch die besonnenen und redlichen Männer in ihr es mißbilligen; sie können es nicht hindern; denn nicht sie werden die wirklichen Führer der Partei sein oder bleiben, sondern solche Leute von glänzendem Talente, die sich durch kein Bedenken Schranken setzen lassen. Von jeder der großen politischen Parteien Englands wäre ein Mann wie Kossuth längst ausgestoßen worden, wegen der Verlegenheiten, die die Fehler seines Charakters ihr unvermeidlich bereiten müßten; in einer nazionalen Partei müssen selbst viel oberflächlichere Talente eine Rolle spielen, obgleich immer zum endlichen Verderben der eigenen Sache.

Noch auf andere Weise demoralisirend, muß aber der Bestand einer nazionalen Partei wirken. Ihre Fahne ist das Nazionalgefühl. Jeder, in dem es rege ist, fühlt sich zu ihr hingezogen; die

Partei selbst erkennt nur ihre Glieder als die ächten Söhne der gemeinsamen Mutter an, und verfolgt Jeden, der es nicht mit ihr hält, als Verräther an der Nazion. Eben weil nur das Gefühl sie verbindet, ist eine Konsequenz politischer Grundsätze von einer solchen Partei gar nicht zu verlangen; gleichwohl muß sie doch im täglichen Kampfe sich immer für gewisse Meinungen entscheiden. Unmöglich ist es nun, daß alle Leute, die das Nazionalgefühl zusammenführt, über politische Fragen immer derselben Ansicht seien. Die Partei muß also entweder alle, auch die wichtigsten politischen Fragen als offene Fragen behandeln, d. h. es ihren Mitgliedern frei stellen, darüber die abweichendsten Meinungen zu haben und zu verfechten, oder es muß fortwährend eine große Menge der Mitglieder ihre Überzeugung auch in den wichtigsten Fragen, der Partei zum Opfer bringen. Jenes kann nicht geschehen ohne die Partei als solche aufzulösen, es muß also dieses geschehen. Die Nothwendigkeit dieses Ganges der Dinge hat sich bei uns schon auf dem ersten Reichstage erwiesen. Der „slavischen Rechten" ist wiederholt zum Vorwurfe gemacht worden, daß ihre Statuten der Überzeugung ihrer Mitglieder Gewalt angethan haben; was immer

auf diesen Vorwurf geantwortet werden mag. Thatsache ist es, daß die slavische Rechte fast keine von all' den Fragen, die in Kremsier zur Verhandlung kamen, für eine offene erklärt, sondern in allen als Partei zusammengehalten hat. Gar oft haben wir in ihren Zeitungen ihre feste Partei-Organisazion rühmen hören. Und doch weiß Jedermann, der einige Kenntniß hat von den Vorgängen innerhalb der Partei, oder der auch nur die Gesinnung mehrerer ihrer Mitglieder genauer kennt, daß ihre eigentlichen Ansichten sowohl in Betreff theoretischer Fragen, wie sie bei Berathung der so genannten Grundrechte fast alle Zweige der Staatslehre umfassend, vorkamen, als selbst in Betreff der Zeitereignisse nicht übereinstimmend waren, und nicht übereinstimmend sein konnten; es dürfte sicher wenige Mitglieder der „slavischen Rechten" geben, die nicht selbst im Vertrauen die Wahrheit dieser Thatsache zugeben. Uns ist es hier nicht darum zu thun, eine Kritik über das Vergangene zu üben, sondern nur darum, um für die Zukunft die Gefahren und unvermeidlichen Übelstände nazionaler Parteien für die Politik nachzuweisen. Die Verhältnisse des Kremsierer Reichstags waren ganz eigenthümlich. Es war ihm eine überaus schwierige Aufgabe gesetzt,

zu deren Lösung ein hoher Grad gereifter politischer Einsicht und einer Vaterlandsliebe nothwendig war, die mit Hintansetzung jeder Leidenschaftlichkeit und persönlicher Rücksicht immer den Hauptzweck vor Augen behielt. Dagegen bestand der Reichstag der großen Mehrzahl nach aus Personen, die theils ihrem Bildungsgrade nach nicht einmal fähig waren, politische Fragen aufzufassen, wie die schlichten Landleute aus Galizien und andern Ländern, theils wenigstens zum erstenmale in die Lage kamen, sich mit praktischer Politik zu befassen; er enthielt überdieß Elemente, deren Streben geradezu auf Zertrümmerung des Staatsgebäudes abzielte, welches neu errichtet werden sollte, und die Ereignisse des Septembers und Oktobers hatten unter den Mitgliedern leidenschaftliche Erbitterung erzeugt, und die gegenseitige Achtung vernichtet. Unter diesen Umständen mochte es wohl unmöglich sein, noch anders, als durch die massenhafte Einwirkung fest geschlossener Parteien zu irgend welchen Resultaten zu gelangen, und die Aufregung der Gemüther mochte die Bildung von Parteien nach politischen Grundsätzen unmöglich machen. Wie hätten z. B. damals die Vorkämpfer der Volkssouveränität neben ein-

ander Platz nehmen können? Rieger, dessen Leben in den Oktobertagen in Wien gefährdet gewesen war, neben Borrosch einem der Gefeierten jener Tage? Pinkas neben Löhner oder Sierakowski? Klaudi, der dem Reichstage „eine ewige Schmach“ vorhielt, neben Schuselka, dem er erhaben schien über ein englisches Parlament oder einen nordamerikanischen Kongreß? Wenn aber auch diese Umstände den Bestand der „slavischen Rechten“ erklären, und mancher Erscheinung zur Entschuldigung dienen mochten, so konnten sie doch nichts ändern an dem, was die Natur einer auf Gefühle und nicht auf politische Grundsätze basirten politischen Partei mit sich bringt. Jede Partei fordert einen gewissen Grad von Nachgiebigkeit von ihren Gliedern. Unbedenklich und vollkommen gerechtfertigt ist sie, wenn sie sich nur auf die Strategie des politischen Kampfes bezieht. Man kann der Meinung sein, daß es zuträglicher sei, mit einem Antrage früher oder später vorzutreten, ihn in milderer oder schrofferer Form zu stellen, Den oder Jenen zu einem Amte zu wählen, — kann aber gleichwohl darin seine Ansicht der Ansicht politischer Freunde opfern, weil ohne ihr Zusammenwirken, der Weg, den man lieber wählen würde, vergeblich wäre, und die

ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit nicht verbietet, ein Ziel auf einem Umwege zu verfolgen, wenn der gerade Weg unüberſteigliche Hinderniſſe bietet. Mit einer Fügſamkeit ſolcher Art kann ſich auch eine Partei begnügen, deren Mitglieder durch die Gemeinſamkeit ihrer politiſchen Grundſätze vereinigt, und eben deßhalb in Prinzipienfragen aus Überzeugung derſelben Anſicht ſind, in anderen ſpeziellen Fragen aber, ohne den Beſtand der Partei zu gefährden, ihre abweichenden Anſichten ausſprechen können. Anders verhält es ſich aber, wie geſagt, mit einer nazionalen Partei. Der Beſtand der ſlaviſchen Rechten" auf dem Reichstage war unmöglich ohne der Überzeugung ihrer Mitglieder oft eine Gewalt anzuthun, der ſich Mancher nur mit ſchwerem Herzen fügte, und dieſe Gewaltthat hat dem moraliſchen Gewichte und dem Einfluße der Individuen mehr Eintrag gethan, als der Gewinn an momentanem Einfluß der Partei werth war. Gerade ſolche Männer, die durch hervorragende Bildung und gereifteres Urtheil, ſo wie durch die Stellung, die ſie ſchon durch frühere Verdienſte errungen hatten, berufen ſchienen, einen bedeutenden politiſchen Einfluß zu gewinnen, Männer, die ein großer Theil des böhmiſchen Volkes mit der Hoffnung in den Reichstag ein-

treten, und ihre ersten Schritte thun sah, daß sie den Slaven in Österreich als helle Sterne leuchten würden, haben auf dem Reichstag ihre politische Stellung und ihr Ansehen eingebüßt durch die Opfer, die sie der nazionalen Partei brachten. Die Partei hat sich dadurch im Reichstage zu einer Stimmenzahl hinaufgearbeitet, die im Kampfe oft den Ausschlag geben mußte, die sie aber dennoch nicht einmal in den Stand setzte, zu verhindern, daß der gesetzliche Lauf der Justiz gegen den Abgeordneten Kaim gehemmt wurde. Die Partei ist um einige Stimmen reicher geworden, die Nazion aber ärmer an politischen Charakteren. Die Stimmführer der Partei, die sich für Stimmführer der Nazion halten oder ausgeben, werden die Thatsache vielleicht nicht zugestehen wollen; wer aber gegen sich selbst wahr ist, kann sie nicht in Abrede stellen. Der Schade, der dadurch der Nazion zugefügt wurde, ist ein bleibender. Denn mehr als von irgend einer Staatsform, die durch künstliche Majoritäten errungen werden kann, hängt die politische Entwicklung der Slaven von der Zahl achtunggebietender politischer Charaktere ab, die sie hervorzubringen vermag. Kein Charakter gebietet Achtung, wie keiner Vertrauen finden und sich erhalten kann, der nicht vor Allem

um jeden Preis die eigene Ueberzeugung heilig hält. Was nützt es mir, von Jemanden zu wissen, daß er die beste Gesinnung, richtige Einsicht und auch guten Willen hat, wenn ich mich nicht darauf verlassen kann, daß er immer nach seiner Ueberzeugung handeln werde. Wer sich einmal durch was immer für Umstände bewegen ließ — sei es auch in der besten Absicht — Ansichten zu vertreten oder zu unterstützen, die mit seinen eigenen nicht übereinstimmen, der ist eine unberechenbare Größe geworden. Er gleicht nicht mehr dem Steuermanne, der sein Schifflein dem sichern Hafen entgegen lenkt, was auch Wind und Wellen ihm für eine Richtung geben mögen, sondern höchstens dem Ruderknechte, der es vorwärts treibt in der Richtung, die ihm von anderen Mächten gegeben wird. Wie unerschütterliche Wahrhaftigkeit die Grundbedingung eines ehrenhaften Privatcharakters ist, so beruht das Gewicht eines öffentlichen Charakters auf der Treue, mit welcher er festhält an seiner Ueberzeugung. Wer mit seinen politischen Grundsätzen handeln lassen kann, Gefühlen, Leidenschaften, momentanen Erfolgen, Parteirücksichten zu Liebe, der kann eine Zeit lang noch Führer *scheinen*, aber er kann es nicht wirklich bleiben; der Strom, von dem er sich treiben

ließ, wirft ihn früher oder später an das Ufer hinaus. Eine nazionale Partei ist nichts mehr, als eine fortwährende Koalizion von Männern verschiedenartiger politischer Ansichten. Jede Koalizion gereicht aber immer nur Denen zum Vortheile, welche die Ungestümsten und Leidenschaftlichsten sind. Rücksichtslos gehen sie ihren Weg, ohne sich von jenen Gefährten beirren zu lassen, die nicht so weit zu gehen gesonnen sind. Eben deßhalb schadet ihnen die Gemeinschaft mit diesen nichts, dagegen nützt sie ihnen, weil sie nach außen hin ihren Bestrebungen einen größern Wirkungskreis bietet. Sie ist ihnen recht, so lange man sie schalten läßt; weit lieber aber ist es ihnen, daß die Koalizion zerfalle, als daß sie ihnen die Hände binde. Der Gemäßigte dagegen sieht sich der gemeinsamen Sache zu Liebe genöthigt, den Bundesgenossen zu schonen. Er sucht nach außen hin, dessen Fehler zu verdecken und zu beschönigen, und so trägt er mit an der Verantwortlichkeit für das, was vielleicht ohne sein Vorwissen, jedenfalls gegen seinen Willen, geschehen ist, was zu hindern er vielleicht ernstlich bemüht war; und wenn er endlich nicht umhin kann, sich loszusagen von denen, die seinem Rathe nie folgten, so hat er längst das Vertrauen derjenigen,

die früher auf ihn ihre Hoffnung setzten, verloren und nichts dafür gewonnen, als die Feindschaft sowohl der so lange geschonten Bundesgenossen, als ihrer Gegner. Wer aus einem politischen Vereine nicht die Elemente ausweisen kann, für deren politische Ansichten und Thaten er nicht einzustehen vermag, der muß selber ausscheiden, wenn er ihnen nicht zum Opfer fallen will.

Auch die nazionale Partei in Böhmen war von dem Tage an, als sie das Feld der Politik betrat, eine Koalizion der verschiedenartigen politischen Elemente, die das Nazionalgefühl durchdrungen hatte. Sie konnte den Schicksalen einer solchen nicht entgehen. Sie hat nicht gebrochen mit Leuten, die, wie Štúr und Hurban, auf dem Slavencongresse offen erklärten, daß es die größte Schmach für die Slaven wäre, Oesterreich erhalten zu wollen, daß selbst der Name „Oesterreich“ nicht länger bestehen solle; sie hat es ohne Widerspruch zugelassen, daß durch den Einfluß von Liebelt und anderen polnischen Erzfeinden Oesterreichs der Congreß die Bahn verließ, in die sie ihn geleitet hatte, wodurch die in der böhmischen Sekzion schon siegreich durchgefochtene Frage, ob die österreichische Staatsintegrität mit

Entſchiedenheit anzuerkennen ſei, umgangen wurde, und daß ſich der Congreß auf Proclamationen und Manifeſte von ſo ſchillernder Farbe beſchränkte, daß auch ein Bakunin ſie unterſchreiben konnte. Sie hat nach den Juni-Ereigniſſen Aufruhr und Gewaltthat von Individuen beſchönigt, die alle nur halb beſonnene Glieder der Partei ſelbſt für verderbliche Elemente längſt erkannt hatten, — ſie hat in Kremſier mit ihrer ganzen Stimmenzahl jene Seite des Reichstages, von der ſie aus Wien vertrieben worden war, in einer Frage, die gar keine nazionale Beziehung hatte, unterſtützt gegen die Regierung, welche endlich den Muth gehabt hatte, den Feind der Slaven in Ungarn für den Feind Oeſterreichs zu erklären. Durch die Umtriebe von Bakunin's böhmiſchen Freunden gezwungen, ſich, wenn auch mit ſichtlichem Widerwillen, loszuſagen von der äußerſten Linken der „Slowanská lípa“, hörte ſie gleichwohl nicht auf, mit dem Anhange dieſer Sippſchaft zu liebäugeln. — So werden in jeder Koalizion die Beſonnenen von den Unbeſonnenen überflügelt, ſo wird jede Koalizion immer von Neuem fortgetrieben zu dem, was die Verſtändigen in ihrem Innern ſelbſt mißbilligen. — Wer gewinnt dabei? —

VI.

Die Wortführer der nazionalen Partei werden uns freilich nicht zugeben, daß ihre Partei nur eine Koalizion verschiedener politischer Elemente sei, sie werden vielmehr sagen: „wir sind Alle einig in unseren politischen Grundsätzen“ — sie heißen „Föderazion und Demokrazie.“

Föderazion! — Föderazion war schon einmal das Schlagwort einer Partei, einer der weisesten, achtbarsten politischen Parteien, die je die Geschichte gezeigt hat. Als nämlich die englischen Kolonien in Nordamerika sich von dem Mutterlande losgerissen hatten und unabhängige Einzelstaaten geworden waren, da bildete sich aus den edelsten und weisesten Staatsmännern Amerikas

die Partei der Föderaliſten, die es unternahm und durchführte, dieſe Einzelſtaaten in einen feſten Bund zu vereinigen. Da hatte das Wort: Föderazion einen poſitiven Gehalt. Bei uns iſt es umgekehrt. Oeſterreich iſt durch die Geſchichte zweier Jahrhunderte aus einem Agglomerat ſelbſtſtändiger Staaten thatſächlich ein Staat geworden, das Wort: „Föderazion“ auf Oeſterreich angewendet enthält daher zunächſt die Forderung, daß es aufhöre, ein Staat zu ſein. Hier iſt alſo „Föderazion“ ein negatives Schlagwort, unter welches ſich auch allerdings Štúr mit ſeinem Verlangen nach „ſelbſtſtändigen, freien, vereinigten Slavenſtaaten“, ja auch Bakunin mit ſeiner „allgemeinen Föderazion der europäiſchen Republiken“ eben ſo gut ſchaaren kann, wie derjenige, der nur den öſterreichiſchen Kronländern eine freiere Bewegung wünſcht, aber ſie doch durch eine kräftige Geſammtregierung feſt verbunden wiſſen will. Herrſcht aber zwiſchen ſolchen Föderaliſten Einigkeit der Ueberzeugung?

Noch ſchlimmer ſteht es mit dem Geſchrei von Demokrazie. „Die Slaven ſind ein demokratiſches Volk, alſo u. ſ. w.“ — Zugegeben, das feudale Adelsinſtitut iſt nicht ſlawiſchen Urſprungs; zugegeben, in den Anfängen ſtaatlicher Gebilde rein

slavischen Ursprungs, die uns bisher die Geschichte zeigt, ist keine Aristokrazie zu finden. Das Alles ändert nichts an der Thatsache, daß überall, wo die bürgerlichen Zustände einen höheren Grad von Entwicklung erreicht haben, aristokratische Elemente sich herausbilden, d. i. daß allmählig die Menschen sich nicht gleich sind an Vermögen, Ansehen und Macht, und daß diejenigen, die mehr Vermögen, Ansehen und Macht besitzen, als Andere, diese Vortheile auf ihre Kinder zu übertragen sich bemühen. Das bringt die menschliche Natur mit sich. Was soll nun gegenüber dieser Thatsache und der Art, wie sie in Oesterreich sich gestaltet hat, das Geschrei von Demokrazie? Handelt es sich darum, die Vorrechte zu vernichten, die der Adel bis zum Jahre 1848 genoß? Sie sind aufgegeben und Niemand hat sich bisher erhoben, sie wieder herzustellen. Handelt es sich darum, den Hang der Menschen nach Vererbung von Macht und Ansehen durch Gesetze zu regeln oder zu beschränken? Dazu genügt nicht ein bloses Schlagwort; es gibt wieder nur eine negative Bedeutung. Handelt es sich darum, die faktische Stellung der vorhandenen aristokratischen Elemente wegzuläugnen, die Leidenschaften der großen Menge gegen sie aufzustacheln, die Adeligen oder Alle, die reicher

und angesehener sind, als Andere, für rechtlos zu erklären? — Nun! das ist mindestens nichts Nazionales; das Streben darnach findet sich heut zu Tage in Deutschland und Frankreich so gut, wie bei uns, es hat sich in jeder Revoluzionszeit allenthalben gefunden.

Höchst ungenau bezeichnen die Parteinamen: „Föderalisten" und „Demokraten", was für eine politische Ueberzeugung dahinter zu suchen ist; beide deuten mehr an, was man nicht will, als was man eigentlich anstrebt; gleichwohl wollen wir nicht in Abrede stellen, daß jedes von ihnen, wenigstens zeitweilig, die Fahne einer politisch konsequenten Partei abgeben könne. Auch negatives Streben kann unter gewissen Umständen die Menschen zu einer Partei vereinen, und namentlich in dem Stadium der Rekonstruirung des Staatsgebäudes können sich Leute zusammen finden, die eine bestimmte Art des Föderalismus, oder gewisse demokratische Prinzipien zum obersten Grundsatze ihrer politischen Ueberzeugung erwählen. Ein unredliches, verwerfliches Parteimanöver ist es aber dann nicht vor Allem den Begriff festzustellen, den man mit dem Schlagworte verbindet, und nicht die von sich zu weisen, die damit einen ganz andern Begriff verbinden. Wir wollen auch zugeben,

daß es unter denen, die ein reges Nazionalgefühl antreibt, nicht vor Allem das Wohl des Gesammtstaates, sondern vielmehr nur die Interessen ihres Volksstammes im Auge zu behalten, Leute geben könne, die der Meinung sind, deßhalb Föderalisten oder Demokraten, auch Manche, die meinen, deßhalb beides zugleich sein zu müßen. Je mehr Ideen, die nicht unmittelbar in einander enthalten sind, man aber zusammen als Programm einer Partei hinstellt, desto enger muß ihr Kreis werden. Sie alle drei als bloße Schlagworte gebrauchen, keinem einen festen Begriff unterlegen, und Alle in eine Partei vereinigen, die sie in was immer für einem Sinne verstehen, das ist eine dreifache Unredlichkeit. Eine solche Partei ist eben nichts, als eine dreifache Koalizion der verschiedenartigsten Elemente. — Das Vaterland hat ein Recht, von Jedem, der auf seine Politik Einfluß üben will, zu verlangen, daß er ein klares Glaubensbekenntniß ablege. Bist Du vor Allem Demokrat, und in welchem Sinne? oder bist Du vor Allem Föderalist, und wie denkst Du Dir den Föderativstaat? Auf diese Fragen muß eine deutliche Antwort gegeben werden, ehe ein ehrlicher Streit geführt werden kann. Das Alles in nebelhaften Gestalten verschwimmen lassen, und es dann für

die Nazional-Sache auszuschreien, das heißt einen großartigen Betrug üben, und mit der Nazion ein freventliches Spiel treiben. Es ist unmöglich, daß Alle, die ein warmes Herz haben für die Slaven und ihre nazionalen Interessen, derselben Meinung seien über die Art, wie in Oesterreich das Verhältniß zwischen der Regierung des Gesammtreiches, und den einzelnen Kronländern dauernd und heilsam geordnet werden soll, oder wie die immer und überall fortbestehende Frage der Demokrazie jetzt bei uns gelöst werden soll. Es ist auch nicht so, sondern Einige der Stimmführer der Partei sind dafür eingenommen, daß gewisse ihnen vorschwebenden Formen einer Föderazion, die allein heilsamen seien und um jeden Preis durchgesetzt werden müssen — der gefährlichste Wahn, in den ein Politiker verfallen kann, — und sind deßhalb in anderen politischen Fragen zu jeder Konzession bereit, durch welche sie die Schaar von Bundesgenossen zur Erreichung dieses Zweckes mehren können. Andere sind Demokraten von mehr oder weniger reinem Wasser, und bedienen sich der anderen Schlagwörter, um Wasser auf ihre Mühle zu treiben. Theils von ihnen, mit mehr oder minder Aufrichtigkeit, theils von Anderen, die mit mehr oder minder klarem Verständnisse der poli-

tiſchen Fragen wirklich das Heil der Slaven abhängig glauben von jenen Ideen, werden ſie als Poſtulat der ſlaviſchen Völker ausgerufen. Um das Volk zu gewinnen für ihre Anſichten und Abſichten, ſuchen die Führer der Partei, wie es bei jeder politiſchen Agitazion zu geſchehen pflegt, glauben zu machen, daß ſie nur der Volksſtimme folgen. Sie geben für die Volksſtimme aus, was ſie dazu machen wollen. Mancher folgt ihnen im blinden Vertrauen auf Männer, die ſich um die Nazionalſache ſchon zu der Zeit unverkennbare Verdienſte erworben haben, als ſie ſich nur auf literariſchem Felde bewegen konnte. Andere meinen, daß der Patriotismus ihnen nicht erlaube, eine Spaltung in das Lager der Slaven zu bringen. Dobrowsky's oft wiederholter, warnender Zuruf: „oh ihr uneinigen Slaven!" klingt in ihrem Herzen nach, und ſie glauben eine heilige Pflicht gegen ihr Volk zu erfüllen, indem ſie die eigene Ueberzeugung den Führern der Partei opfern; und wenn ſie das endlich nicht länger können, ſo ſchweigen ſie und ziehen ſich lieber ganz zurück, als jener Partei entgegen zu treten. Wir ehren ihr Gefühl, aber beklagen tief den Irrthum, der ihm dieſe Richtung gibt. Auch unſeren Worten wird vielleicht Dobrowsky's Mahnung entgegen-

gestellt werden. „Er fürchtet unsere Macht" — wird es heißen — „darum will er uns entzweien; darum, Brüder, höret nicht auf die Stimme des Verräthers, sondern haltet fest an uns die erprobten Freunde der Nazion!" Uns aber ist das Geschrei derjenigen nicht neu, die — unfähig wahre Freiheit zu begreifen — aus Verblendung oder Leidenschaft Niemanden zu Wort kommen lassen wollen, der anderer Meinung ist, als sie. — Auch ich liebe die Einigkeit und höre Dobrowsky's warnende Stimme. Aber kann darin die Einigkeit einer Nazion bestehen, daß über die schwierigsten Fragen, über Fragen, die so lange die Welt steht nie aufhören werden, von den weisesten und redlichsten Menschen verschieden aufgefaßt zu werden, nur eine Ansicht herrsche? Nennt Ihr das Einigkeit, wenn Jeder verketzert und mit Schimpf und Hohn verfolgt wird, der das Heil der Nazion und des Vaterlandes auf andern Wegen erreichbar glaubt, als Ihr?, der nicht dazu schweigen kann, wenn er Euch einen Weg verfolgen sieht, der nach seiner Ueberzeugung ins Verderben führt?

Im Traume ward ich neulich zurückversetzt in den März 1848. Gefallen waren die Schranken, die so lange jede freiere Geistesregung verhindert hatten. Ein freudiges Leben sah ich von

mir auch in Böhmen unter Slaven und Deutſchen. Ueberall wurde berathen und mit eifrigem Worte geſtritten über die Bedürfniſſe der neuen Zeit. Tauſend verſchiedene Meinungen tauchten auf, wurden verfochten und bekämpft von Tauſend und Tauſend Zungen und Federn. Vielen war es anzumerken, wie neu es ihnen war; da und dort zeigten ſich aber Männer, die mit klarem Geiſte und tiefem Blicke in die wirklichen Verhältniſſe das Unbrauchbare auszuſcheiden, und dem Streite der Meinungen beſtimmte Richtungen zu geben wußten. Gruppen bildeten ſich um ſie und ſie wuchſen zu Parteien; die verſchiedenſten Meinungen fanden immer noch ihre Vertreter, aber ihre Vertreter waren Parteien und von jeder Partei kannte man den letzten Gedanken. Sie zankten ſich wakker mit einander herum, mit Gründen und Beweiſen ihre Meinungen gegenſeitig prüfend. Keiner ſuchte aber dem Andern deßhalb, weil er ſein perſönlicher Gegner war, in der Achtung des Volkes zu ſchaden, und darum war auch Jeder geachtet von Gegnern, wie von Freunden. Das Volk, das bis dahin nie von ſolchen Dingen hatte reden hören, lernte durch den Streit allmählig die Fragen verſtehen, um die es ſich handelte. Der Reichstag trat zuſammen, und auch in ihm

fand ich die Parteien wieder. Und Slaven thaten sich hervor in allen Parteien, und waren in jeder geachtet; und welcher Partei die Zügel der Regierung zufielen, immer sah ich auch Slaven in ihr, die zum Verständnisse der nazionalen Zustände verhalfen und die nazionalen Interessen wahrten. Und slavische Zeitungen sah ich von allerhand Farben. Auch unter ihnen hörte der Streit der Meinungen nicht auf; nur wenn die Ehre der Slaven von wem immer angetastet wurde, oder wenn es schien, daß sie in öffentlichen Angelegenheiten wieder vergessen oder zurückgesetzt werden könnten, oder wenn die Unkenntniß slavischer Zustände zu Fehlern zu führen drohte, oder wenn es galt, den Slaven Hilfe zu schaffen für ihre speziellen Bedürfnisse, da hielten alle slavischen Zeitungen zusammen, und die Slaven aus allen Parteien zeigten sich als einige Brüder. — Es war ein Traum! mein Traum von der Einigkeit der Slaven. Ich erwachte; der Reichstag in Kremsier war aufgelöst, die Slaven schimpften über die Deutschen, die Deutschen über die Slaven, nur eine böhmische Zeitung lebte, und wer eine andere zu gründen oder zu schreiben unternahm, wurde an den Pranger gestellt als ein Verräther der Volkssache, die Slaven in Böhmen schienen

zuſammengeſchrumpft zu nichts mehr, als zu einer Partei, behaftet mit allen Fehlern engherziger, keifender Parteien, und all' den Anfeindungen ausgeſetzt, die ſolche Parteien verdient und unverdient treffen. Die Regierung und jeder Slave, der ſich ihr näherte, wurden für Erbfeinde der Nazion ausgerufen, und Niemand, der nicht demſelben Looſe verfallen wollte, durfte es wagen, zu dem böhmiſchen Volke anders zu ſprechen, als wie jene Partei ſprach. — Geträumt hatte ich von edler freier Einigkeit der Slaven — und in der Wirklichkeit fand ich eine armſelige Sklaven-Karrikatur von ihr!

Wir machen es nicht denjenigen unſerer Landsleute, die der politiſchen Richtung der nazionalen Partei aufrichtig anhängen, zum Vorwurfe, ihr anzugehören. Ihnen machen wir nur das zum Vorwurfe, daß ſie ſtatt einer blos politiſchen, zugleich die ausſchließlich nazionale Partei bilden wollen, und mit allen Mitteln der Bethörung und der Einſchüchterung das Volk zu beherrſchen bemüht ſind. Indeß auch darin haben ſie vom ihrem Standpunkte aus, von dem Standpunkte kurzſichtigen leidenſchaftlichen Parteigeiſtes recht; das Mittel leiſtet ihnen bedeutende Dienſte, und ſie werden ihm deßhalb nicht entſagen. Da-

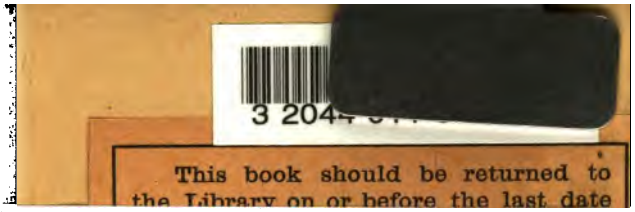
gegen zu ihnen zu sprechen, ist vergeblich. Aber diejenigen möchten wir um ernste Erwägung unserer Worte bitten, die nicht reifliche Ueberzeugung unter jene Fahne geführt hat, sondern die nur von unklaren Gefühlen geleitet ihr folgen, oder mißmuthig sich ganz zurückziehen. Sie mögen bedenken, ob die Nazion etwas dabei gewönne, wenn sie das Joch einer absoluten Regierung nur mit den Fesseln einer alleinherrschenden Partei vertauscht hätte, mit Fesseln, die den Geist um so enger einschließen, je mehr es gelingt, den Wahn zu verbreiten, daß sie aus freier Wahl getragen werden; sie mögen bedenken, ob die nazionale Entwicklung dabei gewinnen kann, wenn jetzt, wo im Wettstreite gleich berechtigter Parteien eine wahrhaft nazionale Manigfaltigkeit ursprünglicher Ideen sich frei entfalten könnte, statt dessen das kleine Häufchen der vormärzlichen „Wlastenci“ dem Volke mit ausschließlichem Monopole ihre Staatsweisheit einimpft, — die Staatsweisheit, die erreichbar war in den Tagen des schwindsüchtigen österreichischen Absolutismus, und zum größten Theile dem Westeuropa erborgt ist, das so eben selbst daran krank liegt. Das Streben einer ausschließlichen nazionalen Partei kann auf nichts anderes gerichtet sein, als durch die Macht

abgerichteter Massen sich der omnipotenten Staatsgewalt, sei es in Böhmen allein oder in dem Gesammtreiche, zu bemeistern, um sie dann in ihrem Sinne auszubeuten. Gelingt dieses Streben nicht, so ist Zwietracht und Leidenschaft ganz umsonst ausgesäet, das nazionale Streben umsonst vergiftet worden durch eine ewig oppositzionelle Stimmung. Gelingt es, so kann den Slaven eine kurze Glanzperiode bereitet werden; sie kann aber nur derjenigen gleichen, welche in Ungarn die Magyaren seit einem Jahrzehnte durchgemacht haben, und muß gar bald, wie diese, enden mit Bürgerkrieg und fluchbeladener Niederlage derjenigen, die sich zu früh für Sieger hielten. Denn die Zeit, in die wir eingetreten sind, duldet nicht mehr, daß die Staatsgewalt in Fragen eingreife, die dem Gebiete geistiger Freiheit angehören, so wie sie nicht mehr duldet, daß die Staatsgewalt ausgebeutet werde in einseitigem Interesse eines Theiles der Bevölkerung, sei er auch die Majorität. Die Revoluzion, in der wir leben, wird nicht zum Abschluße kommen, ehe eine Omnipotenz parlamentarischer Majoritäten eben so unmöglich geworden sein wird, wie die Omnipotenz eines absoluten Monarchen, oder einer absoluten Büreaukrazie. Parlamentarische Kämpfe

werden fortan die Regierung in die Hände wechselnder Parteien legen, in die Hände politischer Parteien aber, nicht nazionaler. So wie die Slaven in Böhmen und in Oesterreich nicht mehr ausschließlich von Deutschen regiert werden wollen, so werden es die Deutschen in Oesterreich und in Böhmen nie dulden, nur von Slaven regiert zu werden. Darum wird keine nazionale Partei mehr siegen, ohne dadurch nur neuen Krieg hevorzurufen. Einen Antheil aber, und zwar einen immer größeren, je mehr sie sich geistig entwickeln, sollen die Slaven haben in Oesterreich wie in Böhmen, und sie werden ihn haben, sobald sie nach der vorhandenen Manigfaltigkeit politischer Ansichten sich vertheilen werden in die politischen Parteien, die immer und überall, wo wahre Freiheit herrscht, sich bilden und einander die Wage halten.

EIGENTHUM
der
I. Frei Bibliothek
des
Gemeinnützigen Vereines
im IX. Bezirke, Wien.

Schnellpressendruck von K. Gerzabek in Prag.



HARVARD UNIVERSITY

http://lib.harvard.edu

If the item is recalled, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

WIDENER
WIDENER
JAN 31 2007
SEP 10 2007
CANCELLED

Thank ***our collection!***